

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jeversches Wochenblatt 1929

165 (17.7.1929)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-137437](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-137437)

Severisches Wochenblatt

Bezugspreis für den laufenden Monat durch die Post 2.25 Mk. ohne Postbestellgebühr, durch die Austräger 2.25 Mk. frei Haus (einschl. 25 Bz. Trägerlohn). — Erscheint täglich, außer Sonntags. Schluss der Anzeigenannahme morgens 8 Uhr.
Am Falle von Betriebsstörungen durch Waldbrand, Regen, Sturm sowie Ausbleiben des Postboten, hat der Verlag keinerlei Anspruch auf Störung und Nachlieferung, oder Rückerstattung des Bezugspreises.

Severländische



Nachrichten

Anzeigenpreis: Die einseitige Zeilenbreite oder deren Raum 10 Pfennig, auswärts 15 Pfennig, im Textteil 40 Pfennig. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Abenden, auch für durch Fernsprecher aufgenommene und abgeteilte, sowie unentgeltliche Aufträge wird keine Gewähr übernommen.

Postfachkonto Hannover 12254. Fernspr. Nr. 257

Nummer 165

Sever i. O., Mittwoch, 17. Juli 1929

139. Jahrgang

Weltgeschichte am Schienenstrang

Mit einem Schlage ist die Mandchurie zu einem Wetterherd der Weltpolitik geworden. Man wird nicht zu befürchten brauchen, daß die Drei-Tage-Frist, die Rußland in seiner Note der chinesischen Zentralregierung gestellt hat, so ultimativem Charakter besitzt, daß nach ihrem Ablauf sofort an die Waffen appelliert wird. Dann würden schon jetzt in der Mandchurie Schützengräben aufgeworfen, Schiffe knallen und längs der Bahn, die von Mandchuria über Chabin nach Rußland läuft, Kampfhandlungen im Gange sein. So aber liegen die Dinge nun doch nicht. Evident kann man es als sicher annehmen, daß die Nanjing-Regierung, schon mit Rücksicht auf das herrschende Japan, eine Antwort nach Moskau geben wird, die weitere Verhandlungen ermöglicht und herbeiführt, und zweifellos dürfte auch die Moskauer Regierung es sich überlegen, ob es nicht genügt, als harter Mann aufzutreten zu sein, ohne daß man dem auch gleich harte Taten folgen lassen muß. Das Streitobjekt, um das es sich handelt, ist der Schienenstrang, der das europäische Rußland mit seinem bedeutendsten asiatischen Hafen, mit Wladivostok, verbindet. Erbaut in dieser Schienenstrang von Rußland, und zwar mit französischem Gelde, und seine hohe strategische Bedeutung ist im ersten Viertel dieses Jahrhunderts mehr als einmal zwingend zu Tage getreten. Der südliche Teil der Bahn mußte nach dem unglücklich verlaufenen russisch-japanischen Kriege von Rußland an Japan abgetreten werden. Gerüchte, daß Moskau bereit wäre, auch noch den Teil der ostchinesischen Strecke von Chabin bis Tschangtschun an Japan zu verkaufen, dürften nicht ganz der Grundlage entbehren haben. Wenn jetzt China mit einer Art Handelskrieg die gesamte mandchurische Bahn, soweit sie 1924 durch das Tschangtschun-Abkommen gemietet russisch-chinesischer Verwaltung unterstellt wurde, in Besitz zu nehmen versucht, so ist das nicht nur die politische Handlung einer Regierung, die nach so viel inneren Kämpfen mit Nebenregierungen der verschiedensten Art nach außen ihre Teilgier und ihre Macht zeigen möchte, sondern so ist das weit darüber hinaus der Ausfluß einer ganz gewaltigen Bevölkerungsbewegung, die zum Teil sogar systematisch geführt aus dem inneren Asien auf Europa zuwärtst. Man mag sich einmal klar, was es bedeutet, daß nach dem höchst unvollkommenen Statistiken, die wir besitzen, es als sicher feststeht, daß etwa um das Jahr 1906 herum nur sechs Millionen Chinesen in der Mandchurie wohnten, während heute dort bereits weit über 30 Millionen angesiedelt sind. Das ist ein Vorstoß der gelben Rasse gegen das Kaukasierum und damit auch gegen das weiße Europa, der in diesem Ausmaß nur in ganz großen weltgeschichtlichen Vorgängen seine Parallelen findet. Tatsächlich stimmen alle Nachrichten, die aus der geheimnisvollen Steppe der Mandchurie kommen, darin überein, daß seit dem russisch-japanischen Kriege die Russen und damit die weiße Rasse überhaupt mehr und mehr zurückgedrängt worden sind, daß die Gouverneure und Generale der inneren Provinzen Chinas den Bevölkerungszuwachs ihrer Gebiete geradezu in Massenendungen über die Mandchurie ausströmen und daß der gähe und anpruchsvolle Chinese sich dort festsetzt, wie die Laus im Pels. Man mag vor allem der Sowjetregierung jede Sympathie verweigern, aber das steht ganz ohne Zweifel fest, daß Rußland auch heute noch einen Wall bedeutet, der Europa vor einer gelben Invasion schützt. Das Wort, das Kaiser Wilhelm II. einmal gesprochen hat: „Völker Europas, wahrt eure heiligsten Güter!“ ist eine Mahnung, deren historische und weltpolitische Geltung angesichts der Ereignisse, die in der Mandchurie sichtbar werden, sich nicht mehr leicht verkennen läßt.

Es ist möglich, daß es zwischen Rußland und China zum Kriege kommt. Daran ändert weder der Kellogg-Pakt etwas, noch das Bestehen des Völkerbunds, noch die voraussetzungslos bald einsetzenden diplomatischen Vermittlungsversuche von Seiten Japans oder Amerikas. Der Krieg kommt, wenn sich beide Seiten hart genug fühlen, schon vorweg genommen Entscheidungen durch die Waffen zu forcieren oder zu bestreiten. Rußland ist sicher nicht so schwach, wie es immer dargestellt wird. Es liegt an sich gewiss nicht im großen Weltrevolutionärsplan der Moskauer Regierung, gerade nach Asien hin einen Krieg zu führen und damit alle sorgsam ausgebauten Kanäle für eine Volkshervorhebung der dazu durch alte Traditionen und vielleicht sogar für immer zu verstopften. Aber der Vorstoß der Nanjing-Regierung ist, ganz gleichgültig, ob sie nun selbst unmittelbar dafür verantwortlich ist oder ob einer ihrer Provinzgewaltigen die Verantwortung übernimmt, ein solcher Fieber gegen das russische Prestige, der in der Tat nur durch einen erfolgreichen Gegenheiß beantwortet werden kann. Für diesen Gegenheiß sind die Voraussetzungen nicht ungunstig. Ein hundertprozentiger Erfolg der Nanjing-Regierung bedroht unmittelbar und schwer Japan.

(Fortsetzung f. 4. Spalte).

Russisch-chinesische Verhandlungen

L. L. London, 17. Juli. In Peking sind Berichte eingegangen, wonach russische Unterhändler in Irkutsk in Sibirien eingetroffen sind. Es wird berichtet, daß sie sich in Bereitschaft halten für eine Konferenz mit Vertretern der chinesischen Regierung für den Fall, daß die Nanjing-Regierung solche Verhandlungen wünschen sollte, um die in dem sowjetrussischen Ultimatum angekündigten ernstlichen Folgen zu vermeiden. Sowohl in Nanjing wie in der Mandchurie wird die Lage sehr zersplittert beurteilt. Marshall Tschangtschun befindet sich an der Küste auf Urlaub und zeigt keine Neigung, ihn abzubringen. Präsident Tschangtschun, der in Schantung weilt, erklärte, daß die chinesische Politik gegenüber Rußland in ihren Grundzügen festgelegt wurde und die weitere Verantwortlichkeit für die Verantwortung der sowjetrussischen Note in den Händen des Außenministers Dr. Wang liegt, der in größter Eile von Tjingtau nach Nanjing gereist ist.

Bis zur Beantwortung der Note, deren Frist am Mittwoch abläuft, setzen die chinesischen Behörden alles daran, um ihre Kontrolle über die chinesische Döbahn durch Vorseitigung der Russen so vollständig wie möglich zu machen. Inzwischen sind auch fast sämtliche russischen Staatsangehörigen entlassen worden. Ueber die nächsten sowjetrussischen Schritte nach Ablauf des russischen Ultimatum am Mittwoch besteht vorläufig Ungewißheit. In Peking rechnet man vereinzelt damit, daß die Note Armeegeneralen abläuft, welche die ersten Schritte zur Veranschaulichung der sowjetrussischen Entschlossenheit, ihren Willen auch auf andere Weise als auf dem Wege der Verhandlungen durchzusetzen. Schließlich von Tschita ist eine starke militärische Aktivität zu verzeichnen. Die Nanjing-Regierung glaubt offenbar, daß das sowjetrussische Ultimatum nur dazu bestimmt ist, die chinesische Regierung zu Verhandlungen zu zwingen. Die Lage der Sowjetregierung wird als nicht ausreichend gefestigt angesehen, um Moskau in die Lage zu versetzen, die Kriegsdrohungen gegenüber China durchzuführen. Trotzdem sind für alle Fälle umfangreiche militärische Gegenmaßnahmen in der Mandchurie getroffen worden. Sechs Panzerzüge verkehren auf der chinesischen Döbahn zwischen Chabin und Mandchuria. Tschangtschun hat an das Hauptquartier der Rumintangs in Nanjing einen Bericht übermittelt, dessen Einzelheiten nicht bekanntgegeben werden. Man nimmt aber an, daß in ihm alle für die vorläufige Behandlung der russischen Note erforderlichen Anweisungen enthalten sind.

Die Haltung Englands zu dem Konflikt ist vorläufig vollkommen abwartend. Ein freigelegter Auszug des Konfliktes würde aber auch seine Rückwirkungen in den gegenwärtigen englisch-russischen Verhandlungen für die Wiederaufnahme der Beziehungen haben. Die „Times“ weist in einem Leitartikel zu dem sowjetrussischen Ultimatum bereits heute darauf hin, daß ein Krieg zwischen China und Rußland unvermeidlich zu einer Verzögerung in der Wiederaufnahme der Beziehungen zwischen England und Sowjetrußland führen müßte. Ein solcher Schritt wäre die schlechteste Propaganda, die von russischer Seite für die Wiederaufnahme der Beziehungen zu Großbritannien getrieben werden könnte.

Gewalttätige Angliederung der Mongolei und Chinesisch-Turkestan an Rußland?

L. L. London, 17. Juli. In Kreisen des diplomatischen Korps in Peking nimmt man an, daß die Sowjetregierung die Einverleibung der äußeren Mongolei und Ostturkestan der militärischen Befestigung der chinesischen Ostbahn vorziehen würde, da die in der Eisenbahn investierten englischen, französischen und amerikanischen Finanzinteressen zu Schwierigkeiten mit den drei Mächten führen könnten.

Die Nanjing-Regierung verweigert die Einreise.

L. L. London, 17. Juli. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat die chinesische Geschäftsträger in Moskau am Montag die Regierung der Sowjetunion davon in Kenntnis gesetzt, daß er laut Anweisung aus Nanjing gezwungen sei, dem sowjetrussischen Ingenieur Serebriakow, der mit der Moskauer Regierung verhandeln wollte, den Einreise-Erlaubnis zu verweigern. Serebriakow hat 1924 im Auftrag der Sowjetregierung verschiedene politische Verhandlungen mit China geführt. Im Jahre 1929 war er zum Vorsitzenden der sowjetrussischen Eisenbahnkommission in den Vereinigten Staaten ernannt worden. Serebriakow gehört zur Gruppe Stalins und hat auch andere politische Aufträge der Sowjetregierung im Ausland erledigt. Da die chinesische Regierung ihm die Einreiseerlaubnis verweigert, hat die Regierung beschlossen, auf die Reise Serebriakows nach China zu verzichten.

Japanische Truppen nach Mukden.

L. L. London, 17. Juli. Das japanische Kriegsministerium hat angeordnet, daß ein japanisches Regiment sofort aus Dairen nach Mukden beordert wird. Am Montag sind die ersten japanischen Trup-

penenteile in Mukden eingetroffen zum Schutze des japanischen Eisenbahnnetzes in der Mandchurie. Im Auftrag des japanischen Kriegsministeriums hat sich General Tanaka nach Chabin begeben, um die politischen Verhältnisse in der Mandchurie zu studieren.

Neue Massenkundgebung gegen China in Moskau.

L. L. London, 17. Juli. Nach Meldungen aus Moskau fand dort am Dienstag nachmittag vor der chinesischen Gesandtschaft wieder eine Massenkundgebung der Arbeiter statt. Etwa 100 000 Arbeiter und Beamte nahmen an der Kundgebung teil. Die Kundgeber bewarfen die Gesandtschaft wiederum mit Früchten usw. und versuchten in das Gebäude einzudringen. Sie wurden jedoch durch die Polizei zurückgehalten.

Chinas Antwortnote an Moskau.

L. L. Peking, 17. Juli. Am Dienstag hat der chinesische Geschäftsträger in Moskau dem Außenkommissariat der Sowjet-Union eine Note des chinesischen Außenministers Dr. Wang zugestellt, in der dieser erklärt, daß die Nanjing-Regierung keinerlei Angriffsabsichten auf die Sowjetunion hege. Die chinesische Regierung habe den Wunsch, gute Beziehungen zum russischen Volk zu unterhalten. China hoffe, daß die letzten Streitigkeiten durch guten Willen auf beiden Seiten geregelt werden könnten. Die Note kündigt an, daß der neue chinesische Gesandte für Moskau in aller nächster Zeit dorthin abreisen werde, um persönlich die Verhandlungen mit der Sowjet-Regierung zu leiten. Zu den letzten Vorgängen in der Nordmandchurie erklärt die Note, daß die dortigen Sowjetbeamten gegen das russisch-chinesische Abkommen vom Jahre 1924 schwer verstoßen hätten. Kommunistische Arbeiter unter dem Deckmantel der Sowjetdiplomatie versuchten, eine kommunistische Republik in China zu errichten. Die Nanjing-Regierung sei daher gezwungen gewesen, gegen die kommunistische Wälscherei in China scharf vorzugehen und auch eine Ausscheidung im russischen Generalkonsulat in Chabin vorzunehmen. Die Nanjing-Regierung könne die Einmischung einer fremden Macht in innerchinesische Angelegenheiten nicht dulden. Sie verlange ferner, daß die in der Sowjet-Union verhafteten chinesischen Staatsangehörigen freigelassen werden und nach Chabin zurückgeführt werden können. Außerdem müßten die in Rußland wohnenden chinesischen Staatsangehörigen gleichberechtigt mit anderen Ausländern behandelt werden. China hoffe, daß die Sowjetregierung die friedlichen Gefühle des chinesischen Volkes nicht verletzen und eine Verständigung mit der chinesischen Republik suchen werde.

Moskaus Meinung:

Chinesisches Verschiebungsmannöver.

L. L. London, 17. Juli. Nach Meldungen aus Moskau steht das Außenkommissariat in der Mitteilung des chinesischen Geschäftsträgers auf die Note der Sowjet-Regierung vom 18. Juli die Bereitwilligkeit Chinas, Verhandlungen über die Beilegung des russisch-chinesischen Zwischenfalls zu führen. Die Telegraphen-Agentur der Sowjet-Union bemerkt, daß die Regierung der Sowjet-Union mit dieser Mitteilung des chinesischen Geschäftsträgers völlig unbefriedigt sei, da China durch sie noch nicht klar und eindeutig die russische Note vom 18. Juli beantwortet habe. Die Sowjet-Regierung erwarte eine klare Antwort der chinesischen Regierung auf alle Fragen, die die Sowjetregierung in ihrer letzten Note vom 18. Juli aufgestellt habe. In Moskau herrsche allgemein die Ansicht vor, daß diese letzte chinesische Note ein Verschiebungsmannöver der Nanjing-Regierung darstelle, die einer klaren Antwort auf die russischen Fragen aus dem Wege gehen wolle. Die Sowjet-Regierung werde weiterhin fordern, daß die chinesische Regierung die chinesische Döbahn auch weiterhin der Sowjet-Regierung auf Grund des Abkommens vom Jahre 1924 zur Verfügung stellt.

China schlägt Japan beschleunigten Abschluß eines Freundschaftsvertrages vor.

L. L. Tokio, 17. Juli. Der chinesische Gesandte in Tokio hat dem japanischen Außenminister Baron Gidebata am Montag den Abschluß eines Freundschaftsvertrages zwischen China und Japan vorgeschlagen. Die Nanjing-Regierung legt großen Wert auf möglichst beschleunigten Abschluß dieses Vertrages, selbst wenn die anderen wirtschaftlichen und politischen Fragen zwischen beiden Ländern noch nicht gelöst sind.

Der neue Leiter der chinesischen Döbahn.

L. L. Peking, 17. Juli. Wie die chinesische Telegraphen-Agentur mitteilt, wird zum Leiter der chinesischen Döbahn anstelle des sowjetrussischen Ingenieurs Zemschikow der ehemalige Leiter der chinesischen Döbahn, Boris Schomow, ernannt werden, der im Jahre 1924 durch die sowjetrussische Herrschaft von seinem Posten gestürzt wurde. In Chabin herrscht vollkommene Ruhe.

Neueste Funkmeldungen

(Eigener Funkdienst.)

Ministerpräsident Macdonald gab am Dienstag im Unterhaus bekannt, daß eine Entscheidung über den Tagungsort der bevorstehenden internationalen Tagung zur Behandlung der Reparationsfrage noch nicht getroffen sei.

Im amerikanischen Staatsdepartement sind Proteste gegen die beabsichtigte Erhöhung des amerikanischen Zollsatzes von Spanien, Italien und Schweden eingetroffen.

Nach Meldungen aus Washington werden die Vereinigten Staaten keinerlei Vermittlung zwischen Rußland und China übernehmen.

Der chinesische Geschäftsträger in Moskau wird voraussichtlich die russische Note vom 18. Juli pünktlich beantworten.

Nach Tokioter Meldung steht man in japanischen Regierungskreisen keinen Anlaß zu Besorgnissen wegen des chinesisch-russischen Streitfalles.

Die persische Regierung gibt bekannt, daß 2553 Personen bei den Erderstürterungen im Schirwan-Bezirk ums Leben gekommen sind.

paus Besitz in der Südmandchurie, und auch Amerikas Interessen würden sich dann schon bald als gefährdet erweisen. Es fragt sich doch sehr, ob die Nanjing-Regierung sich schon stark genug und sich wirklich schon derart als eine chinesische Zentralregierung fühlt, daß sie es sich zutraut, einen Kampf der Kontinente zu eröffnen, der, wenn er verloren geht, das eben erwachende China wieder in seine nationale Bedeutungslosigkeit zurückwerfen und sein Gebiet wiederum zum Schauplatz vieler Kolonialkriege machen müßte. Die zähe Durchdringung mit geradezu phantastisch anpruchsvollen arbeitenden Menschen, wie sie in dem bevölkerungsarmen jungfräulichen Gebiet der Mandchurie in den letzten 30 Jahren von China geübt worden ist, dürfte den Staatsmännern Nanjings auch heute noch als die bessere und erfolgversprechendere Politik gelten und ihr Bruch der formell vorhandenen Verträge mit Rußland hat für sie vielleicht doch nur den Sinn, einmal abzutasten, wie weit die Widerstandskraft des Kaufkraftums schon erlahmt ist und wie blind für Schicksalsvorgänge die weiße Rasse durch ihre Uneinigkeit schon geworden ist.

Eine britische Orientkonferenz

Eins kann man dem neuen englischen Ministerpräsidenten Macdonald nicht vormerken: Daß er nämlich die Umsetzung seiner in der Thronrede verkündeten Programmpunkte verzögere. Er hatte darauf hingewiesen, daß große Fragen des britischen Empire während seiner Regierung ihrer Lösung harren. Er wollte das Arbeitslosen- und das Wirtschaftsprobleme nicht in insel-englischen sondern in welt-britischen Sinne lösen. Ausgleich sollte an die Neugestaltung der Verwaltung britischer Dominien, Kronkolonien und Mandate herangegangen werden. Nun kommt die Nachricht, daß Macdonald schon jetzt eine Konferenz der englischen Vertreter im Orient nach London einberufen hat, bei der die englischen Verwaltungschefs von Indien, dem Irak, Ägypten, Arabien und Palästina vertreten sein sollen. Lord Irwin, der Vizekönig von Indien, ist schon unterwegs nach London, — wobei zu bemerken ist, daß damit erst zum zweiten Male in der ganzen Geschichte des indischen Vizekönigtums dieser hohe englische Beamte seinen Posten verläßt. Ebenso kommen die Oberkommissare von Bagdad, Kairo und Jerusalem nach der englischen Hauptstadt. Schließlich fehlt auch der Gouverneur von Arabien nicht. Ueberdies war gerade der ägyptische Ministerpräsident zu Besuch in London und der König vom Irak wird nächste Woche dort erwartet. Schließlich wird auch noch die griechische Exekutive und der oberste muslimantische Rat in Jerusalem in London vertreten sein, wobei man sicher annehmen darf, daß auch eine Vertretung des indischen Volkes nicht fehlen wird. — Damit wären sämtliche Faktoren zusammen, die ausschlaggebend nicht nur für die britische Politik im Orient, sondern ausschlaggebend auch für die gesamte Gestaltung der größten und wichtigsten Teile des Orients sind. Man darf gespannt sein, wie der Premierminister Macdonald die angeordnete Aufgabe meistert, die bei dieser Konferenz auf ihn wartet.

Eine Entschliebung des Bund zur Erneuerung des Reiches

L.L. Berlin, 15. Juli. Der Vorstand und der Arbeitsausschuss des Bundes zur Erneuerung des Reiches trafen am Montag zu einer Sitzung zusammen und fassten eine Entschliebung, die in folgenden Aufzählungen gipfelt:

1. In einer besonderen Veröffentlichung soll zur Darstellung gebracht werden, wie sich die verschiedenen Meinungen über Inhalt und Ziel der Reichsreform bereits angenähert haben.

2. Da die Finanzwirtschaft der letzten Jahre besonders deutlich gezeigt hat, dass der Reichstag als oberstes auf dem Volkswillen beruhendes Organ einer verfassungsmäßigen Bindung nicht entzogen sein kann, so soll in Ergänzung der bisherigen Arbeiten des Bundes zur Erneuerung des Reiches ein Vorschlag über Erweiterung der Rechte des Reichsrates bei der Feststellung des Haushaltsplanes und bei allen Ausgabenbewilligungen während des laufenden Jahres ausgearbeitet werden. Eine solche Bindung befindet sich in allen alten Verfassungen der Welt und könnte sich auch Vorzügen anschließen, die in der preussischen Verfassung vorhanden sind. Sie würde um so mehr zu begrüßen sein, wenn gleichzeitig der Ausbau des Reichsrates unter Heranziehung berufstätiger Kräfte erfolge.

3. In einer dritten Veröffentlichung soll dargelegt werden, inwiefern die in der Handhabung durch den Reichstag herangebildete Praxis dahin geführt hat, dass die in der geltenden Verfassung vorgesehenen Kräfte des Reiches — ebenso wie der Reichstag vom Volk gewählt — Reichspräsidenten nicht hinreichend zur Wirkung gekommen sind.

Verständigung des Kellogg-Paktes am 24. Juli

L.L. Washington, 16. Juli. Präsident Hoover hat die Verständigung des allgemeinen Kriegsverzichtspaktes (Kellogg-Pakt) im Weißen Hause auf den 24. Juli festgesetzt.

Neuer Beweis deutschen Entgegenkommens für Polen

L.L. Katowitz, 17. Juli. Um einen geringfügigen Streikfall aus dem Jahre 1925 aus der Welt zu schaffen (auf dem Grenzbahnhof Neufalz hatte ein preussischer Oberlandwägen einen Polen in Ausübung seines Dienstes angeschossen), hatte sich die preussische Regierung bereit erklärt, eine vom Präsidenten des Gemischten Ausschusses, Calonder, festzusetzende Entschädigung zu bezahlen. Das preussische Entgegenkommen ist um so bemerkenswerter, als aus dem Genfer Vertrag keine Verpflichtung Preussens hergeleitet werden kann. Die Entschädigungssumme für den Polen ist jetzt auf 20.000 Zloty festgesetzt worden. (Polenherseits war sogar der zehnfache Betrag verlangt worden.) Die preussische Regierung hat die Summe ausbezahlt lassen. — Auf polnischer Seite hat man bisher in ähnlichen Fällen ein derartiges Verhalten nicht feststellen können.

Eine Unterhaus-Erklärung Hendersons zur Saarfrage

L.L. London, 15. Juli. Die Entscheidung über den Tagungsort der internationalen Konferenz steht, wie Außenminister Henderson am Montag im Unterhaus bekanntgab, noch aus. Die deutsche Regierung, so erklärte der Außenminister weiter, habe ihre Absicht angekündigt, auf der Konferenz die Frage der Rückgabe des Saargebietes an Deutschland anzuschneiden. Diese Frage besitze jedoch keine direkte Verbindung mit den beiden Hauptfragen, mit denen sich die Konferenz zu befassen haben werde, nämlich der Reparationsfrage und der Klärung des Rheinlandes. Diese Feststellung des Außenministers ist als erster englischer amtlicher Hinweis darauf anzusehen, dass die britische Regierung sich den deutschen Standpunkt in der Saarfrage nicht ohne weiteres zueigen macht.

Zur Erklärung Hendersons über die Behandlung der Saarfrage auf der Konferenz

L.L. Berlin, 16. Juli. Wie die Morgenblätter zu den Anfragen im englischen Unterhaus zur Behandlung der Saarfrage auf der Konferenzkonferenz ergänzend melden, hat Außenminister Henderson weiter erklärt, es würde nicht korrekt sein, zu sagen, dass die Regierung über die Frage, ob die französische Regierung ihre Einwilligung zur Veratung der Saarfrage geben würde, aus Paris keine Informationen erhalten hätte, aber er könne lediglich sagen, dass sie mit zu den Gegenständen gehöre, die auf jeden Fall erledigt werden müssten. — Wederwood stellte darauf die Frage, ob diese Antwort so zu verstehen sei, dass die britische Regierung sich endgültig den französischen Standpunkt zueigen gemacht habe, dass die Behandlung der Saarfrage bei der Konferenz abzulehnen sei. Henderson erwiderte, dass diese Schlussfolgerung nicht gerechtfertigt sei. Er selber habe etwas derartiges nicht vorgeschlagen und die britische Regierung würde die Deutschen nicht hindern, diese Frage aufzuwerfen. Was die Haltung der britischen Konferenzteilnehmer betreffe, so müsse die Konferenz selber abgemessen werden. Weiter sagte Henderson, er habe von der deutschen Regierung noch keine amtliche Mitteilung erhalten, dass sie es lieber sehen würde, wenn die britischen Besatzungstruppen im Rheinland bleiben würden, bis eine gleichzeitige Räumung durch die Truppen der drei Mächte möglich wäre. Er sei befriedigt darüber, dass er Stresemanns Ansichten in dieser Frage kenne. In seiner letzten Unterhausrede habe er auf die Beschwerden angepielt, die in Vercorno und auch letzten September in Genf stattgefunden hätten.

Englisch-chinesischer Wirtschaftsvertrag in Vorbereitung

L.L. London, 16. Juli. Zwischen dem britischen Gesandten in China und dem Kaufmann Außenminister wurde dem diplomatischen Mitarbeiter des

Eine Erklärung des Reichskanzlers über die sogenannte „Versöhnungskommission“

L.L. Berlin, 16. Juli. Zu den Behauptungen, die noch immer in einem Teil der französischen Presse unter Berufung auf die Genfer Verhandlungen vom September vorigen Jahres über den Plan der Einsetzung einer besonderen Kommission für die demilitarisierte Rheinlandzone aufgestellt werden, erklärt der Reichskanzler als damaliger Führer der deutschen Abordnung, dass er nur die schon verschiedentlich von amtlicher deutscher Seite abgegebenen Erklärungen über dieses Thema wiederholen könne. Insbesondere könne er in allen Punkten den Ausführungen des, die noch vor wenigen Tagen der Reichsminister des Auswärtigen gegenüber einem Vertreter der „Frankfurter Zeitung“ gemacht habe. Bei den Verhandlungen im September habe er in keinem Augenblick einen Zweifel darüber gelassen, dass für Deutschland eine über das Jahr 1925 hinaus tätige Kommission der in Rede stehenden Art keinesfalls in Frage kommen könne. Keine deutsche Regierung würde sich finden, die in diesem Punkt über den Versäßer Vertrag hinaus Zugeständnisse machen würde. Aus der Haltung der deutschen Abordnung in der September-Tagung erkläre sich auch die Tatsache, dass über die Dauer der Kommission, wie der bei Abschluss der Genfer Verhandlungen veröffentlichte Bericht zeige, keine Einigung erzielt werden konnte.

Ein chilenisches Truppentransportschiff gesunken

42 Mann ertrunken.
(Eigener Funkdienst.)

L.L. New York, 17. Juli. Wie aus Valparaiso gemeldet wird, ist das chilenische Truppentransportschiff „Atsao“ während eines starken Sturmes in der Nähe von Valparaiso gesunken. Die chilenische Regierung gibt bekannt, dass von der Besatzung 42 Mann ertrunken sind, während nur einer gerettet werden konnte. Der Sturm hatte am Dienstag die ganze chilenische Küste heimgesucht. Um die Mittagsstunde wurden von der „Atsao“ SOS-Rufe ausgesandt. Verschiedene Schiffe eilten darauf mit Vollkraft zu der Unglücksstelle, um dem sinkenden Schiff Hilfe zu leisten. Sie kamen aber alle zu spät. — Die „Atsao“ lief im Jahre 1923 in Emden als „Gemsolt“ vom Stapel.

„Daily Telegraph“ zufolge kürzlich der Entwurf eines neuen englisch-chinesischen Wirtschaftsvertrages angekündigt. Die Grundbestimmung dieses neuen Vertrages wird die Festlegung gleicher gegenseitiger Rechte sein. Eine gemischte Kommission, bestehend aus zwei englischen und zwei chinesischen Sachverständigen, tagt gegenwärtig in Shanghai, um einen endgültigen Vertrag fertigzustellen.

Der Stinnes-Prozess

L.L. Berlin, 16. Juli. Im Stinnes-Prozess wurden am Dienstag die Plaidoyers der Verteidigung fortgesetzt. Zunächst sprachen für den der Beihilfe angeklagten Schneid die Rechtsanwälte Dr. Seebach und Dr. Weisbach. Beide verlangten die Freisprechung des Angeklagten Schneid, da eine Strafrechtsverletzung nicht in Frage komme. Am Nachmittag wurden die Plaidoyers der Verteidigung fortgesetzt. Es sprach zunächst der Verteidiger des Angeklagten Leo Hirsch, Rechtsanwalt Wygodzinski. Er sagte, dass Hirsch das in Voruntersuchung abgelegte Geständnis mit Recht widerrufen habe, da Hirsch sich mehrmals widersprochen haben müsse, da er bei der Wiener Verhandlung am 31. Oktober zwischen Bela Grosz und Rothmann nicht zugegen gewesen sein könne. Der Verteidiger hat, keinen Mandanten von der Mittäterenschaft am verurteilten Betrag freisprechen, zum mindesten aber das Strafmaß erheblich herabzusetzen. Er gab weiter der Auffassung Ausdruck, dass sein Mandant in Deutschland nicht verurteilt werden könne, da die strafbare Handlung in Österreich vorgenommen sei. — Am Mittwoch folgen die Plaidoyers für den Angeklagten Bela Grosz.

Hinrichtung Ali Achmed Khans durch Habib Allah

L.L. London, 16. Juli. In Lahore eingegangene Berichte aus Kabul bestätigen, dass Ali Achmed Khan, der sich kurz nach der Abdankung König Aman Allahs zum Emir von Pischawar ausgerufen hat, auf Anweisung von Habib Allah in Kabul hingerichtet wurde. Ali Achmed Khan war bei der Einnahme von Kandahar in die Hände Habib Allahs gefallen. Zur Hinrichtung wurde er barhäutig und barfuß in öffentlichem Zuge durch die Stadt geführt.

Neues aus aller Welt

Schweres Straßenbahnunglück in Chemnitz.

L.L. Chemnitz, 17. Juli. An der vorerwähnten Straßenbahnunglückstraße — Brückenstraße — ereignete am Dienstag abends der Anhängewagen eines Straßenbahnzuges. Ein Einflugschlag fuhr ihm in die Flanke. Beide Wagen wurden schwer beschädigt. Fünf Fahrgäste des Anhängers erlitten Verletzungen. Eine Frau musste ins Krankenhaus geschafft werden.

TheaterEinsturz in Bukarest.

L.L. Berlin, 17. Juli. Nach einer Morgenblättermeldung aus Bukarest stürzte dort am Dienstag vormittag das im Neubau befindliche Theater Carmen Sylvia aus bisher noch nicht bekannter Ursache ein. Elf Arbeiter wurden verschüttet; die Feuerwehr konnte aber nach kurzer Zeit die Verschütteten befreien, von denen acht mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus gebracht wurden.

Großfeuer in Le Havre.

L.L. Paris, 17. Juli. In einem Lagerstuppen der Firma Warud in Le Havre, in dem 300 Baumwollballen, 86 Fässer Öl, einige Fässer Kognak, 40 Fässer Benzin und zahlreiche Autoreifen aufgespeichert waren, brach Großfeuer aus. Der Brand wurde durch einen starken Südwindwind begünstigt und legte bald das ganze Gebäude nieder. Auch das Warenlager wurde eine Weile der Flammen. Das Nachbargebäude, in dem sich die Umkleen der Staatseisenbahn befanden, wurde ebenfalls in Mitleid gezogen. Der Schaden beläuft sich auf mehrere Millionen Franken.

Bisher 425 Tote bei Trapezunt.

L.L. London, 17. Juli. Die Zahl der bei den Ueberflutungen in der Gegend von Trapezunt ums Leben gekommenen Personen hat sich, nach Konstantinopeler Meldungen, auf 425 erhöht. Das

Letzte Drahtnachrichten

Der englische Versöhnungsschritt in Moskau heute erfolgt.

L.L. Kowno, 16. Juli. Wie aus Moskau gemeldet wird, übermittelte am heutigen Dienstag der norwegische Gesandte dem stellvertretenden Außenminister Karahan die englische Einladung, einen Botschaftsbesand der Sowjetregierung nach London zu entsenden. Von unterrichteter diplomatischer Seite wird mitgeteilt, dass es noch nicht feststehe, ob die Sowjetregierung dieser englischen Aufforderung Folge leisten werde, da sie unbedingte Anerkennung verlange.

Marktberichte

Bever, 16. Juli. Infolge der Genernte, die jetzt überall flutet im Gange ist, hatte der gestrige Vieh- und Schweinemarkt nur eine geringe Zufuhr aufzuweisen. Namentlich waren hochtragende und Milchkuhe zugeführt, die fast alle Abnehmer fanden. Es waren auch einige auswärtige Käufer vertreten, die infolge des geringen Angebots ihren Bedarf nicht decken konnten. Auch auf dem Schweinemarkt war nur ein geringes Angebot, trotzdem war der Handel flau. Die Käufer, namentlich Kleintierhalter, können sich bei den hohen Preisen nicht zum Kauf entschließen. Die angebrachten Schafe wurden reiflos umgesetzt. Notiert sind folgende Preise: Hochtragende u. Milchkuhe 500—725 M., tragende Rinder 300—450 M., Weibvieh 150—250 M., Milchschafe bis 35 M. (Schafschämer waren diesmal nicht zugeführt). Gerste bis zu fünf Wochen alt 33—42, bis zu sieben Wochen alt 42—48 M. Rinderfleisch je Pfund Lebendgewicht 90—110 S. — Preise für hiesiges Schlachtvieh: Kühe 45—50, Kälber 38—68, Schweine 80—85, Schafe 45—48 S je Pfund Lebendgewicht. Beste Tiere aller Gattungen höhere, geringe niedrigere Preise. — Eine Anzahl bester tragender Säue, welche durch die Inflationen Erich Albers und Fint bei der Stadtwage öffentlich versteigert wurden, brachten einen guten Erlös. Die Preise bewegten sich zwischen 300 und 350 M. — Nächsten Dienstag Vieh- und Schweinemarkt.

Zentralviehmarkt Oldenburg, 16. Juli. (Antl. Marktbericht.) Zug- und Nutzvieh- und Pferdemarkt. Auftrieb: Insgesamt 248 Tiere. A. Zug- und Nutzviehmarkt. Auftrieb: 142 Großkühe, darunter 15 Kälber. Es kosteten: Großkühe 1. Sorte 650—700, 2. Sorte 500—575, 3. Sorte 350—450, tragende Rinder 2. Sorte 300—425, gute Rinder und Weibkühe 150—300, Jungkälber 400 bis 500, Jungstälber, bis 2 Monate alt, 80—120, bis 14 Tage alt 40—70 M. Ausgefachte Tiere in allen Gattungen über Notiz. Marktverlauf: Schleppend. Nächster Zug- und Nutzviehmarkt: Dienstag, 25. Juli. — B. Pferdemarkt. Auftrieb: 101 Pferde. Es kosteten: Beste Arbeitspferde 600—750, mittlere Arbeitspferde 300—450, Schlachtpferde 80—160, gute Russen 450—550 M. Beste Tiere vereinzelt über Notiz. Marktverlauf: Ruhig. Nächster Pferdemarkt: Dienstag, 8. August.

— Husum, 14. Juli. Zufuhr zu den schlesig-holsteinischen Ferkel- u. Jungschweinemarkten in dieser Woche etwa 6900 Stüd. Handel mittelmäßig. Es bedangen: 4—6 Wochen alte Ferkel 34—40 RM., 6—8 Wochen alte 40 bis 45, über 8 Wochen alte 45—50 das Stüd. Nach Lebendgewicht bedangen beste Ferkel 1,45 bis 1,55, mittlere 1,35—1,45; geringere 1,25 bis 1,35 des Pfd. Geste Schweine bedangen: beste Ware 79—80 Pfg., mittlere 77—78, geringere 71—76, Sauen je nach Güte 64—72 das Pfd. Lebendgewicht. Größere Sendungen gingen nach Hamburg und weiter nach dem Süden, im ganzen etwa 5300 Stüd.

— Elm, 15. Juli. (Bericht der Notierungskommission.) Auftrieb: 1575 Stüd Großvieh, darunter 419 Ochsen, 163 Bullen, 824 Kühe. 90 Färsen, 79 Gresser, 1116 Kälber, 4 Schafe, 4337 Schweine. Bezahlt wurden für 50 Rg. Lebendgewicht in M.: Ochsen 37—65, Bullen 42—56, Kühe 24—55, Färsen 40—55, Gresser 40—50, Kälber 44—110, Schweine 73—94. Marktverlauf: Großvieh, beste Tiere höher bezahlt, ruhig, voraussichtlich geräumt; Kälber ziemlich belebt, geräumt; Schweine geräumt.

Handel und Verkehr.

— Norden, 15. Juli. Dem heutigen Wochenmarkt waren etwa 220 Ferkel und etwa 120 Schweine zugeführt. Preise: Ferkel 31—35, Schweine 62—75 RM. Das Guder Heu wurde zu 40 RM. verkauft, das Guder Torf zu 10 bis 11 RM.

— Bremen, 15. Juli. Weizen: Manitoba II Juni-Juli —, do. III Juni-Juli —, Barusso (79 kg) Juni-Abladung 9,40, Harbwiner II Juli-Abladung 9,00, Rolafe (79 kg) Juni-Abladung 0—, Roggen: Deutscher Iota —, (golfrei), La Plata 0—, Gerste: La Plata 62—63 kg 8,85, Golf 8,70, Marokkogerste 8,35, Kanada III Original 8,80 do. IV 8,85, Safer: La Plata 8,70, Golfkeiner 11,65, Wais: La Plata 9,40, gelber Java 0—, Raffr 0—. Tendenz: fest.

Der Wetterbericht

Donnerstag, 18. Juli: Südliche rechtsdrehende Winde, wolkig, warm, zunehmende Gewitterneigung.

Freitag, 19. Juni: Weitere Entwicklung noch unübersichtbar.

Unsere heutige Nummer umfasst 8 Seiten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: F. A. Sange. Druck u. Verlag C. E. Metzger & Söhne, Jever.

Zündapp-Motorräder nochmals im Preise ermäßigt!

Z 200, führerschein- und steuerfrei, 4,5 PS., schwarz 710.00, beige 740.00 Mark. Z 300, 8 PS. schwarz 830.00, beige 860.00 Mark. Preise ab Werk. NSU, 200 ccm, führerschein- und steuerfrei, 790.00 Mark ab Werk.

Großes Lager in gebrauchten Motorrädern. Eine ganze Anzahl Maschinen, NSU, Zündapp, Wanderer, teils nur einige Male gefahren, teils ganz neu, zurückgesetzte Maschinen aus 1928 und Frühjahr 1929. Dieselben werden weit unter Preis verkauft, da inzwischen andere Ausstattung dieser Modelle von den Werken vorgenommen ist. Die Motorräder befinden sich alle hier im Geschäft am Lager, wo solche besichtigt werden können und der niedrigste Preis genannt wird.

TELEPHON 367

F. R. KLEINSTEUBER :: JEVER

TELEPHON 367

Schenum. Herr Fritz Griesenkerl. Schenum, läßt wegen Aufgabe der Landwirtschaft (8484)

Freitag, den 19. Juli d. J., nachm. 7 Uhr,

auf seinen Ländereien öffentlich meistbietend mit Zahlungsfrist verkaufen:

- 2¹/₂ **Matt Hafer,**
- 1 **Matt Roggen,**
- 1¹/₂ **Matt Sommergerste,**
- 1¹/₂ **Matt Altlandsmehde,**
- 1 **Acker große Bohnen,**
- 1 **Acker weichschal. Bohnen.**

Kaufinteressenten werden eingeladen.

Jever. Erich Albers & Fink, Auktionatoren.

Wpsever (Siedlung)

Herr Johann Hinrichs dafelbst läßt am **Sonntag, dem 20. Juli, nachmittags 6 30 Uhr,** auf seinen Ländereien

ca. 6 Matten besonders guten Hafer

auf dem Galm in passenden Abteilungen öffentlich meistbietend mit Zahlungsfrist verkaufen. Abnehmer laden freundlich ein

Jever. Erich Albers & Fink, Auktionatoren.

Jever

Für betr. Rechnung werde ich am

Donnerstag, 18. Juli 1929, nachmittags 6 Uhr,

die aus dem Abbruch eines Gebäudes neben der Löwen-Apothek herrührenden

Abbruchmaterialien

(Fenster, Türen, Holz- und Brennholz, Ziegel, Gassen und Steine) an Ort und Stelle öffentlich meistbietend auf Zahlungsfrist verkaufen.

Wilhelm Albers, amtlicher Auktionator

Hohenkirchen.

Im Auftrage des Herrn Rechtsanwalts Christians als Verwalter im Konkurse über das Vermögen des Landwirts Emil Saueressig zu Hohenkirchen werde ich die zur Konkursmasse gehörenden Sachen

Sonntag, den 20. Juli 1929, nachmittags 2 Uhr,

öffentlich meistbietend auf Zahlungsfrist verkaufen:

- 1 vierjähriger Wallach,
- 1 siebenjähriger Wallach,
- 1 elfjährige Fuchstute,
- 5 gemilchende Milchkühe,
- 2 einjährige Kälber,
- 2 Schweine, je ca. 150 Pfd. schwer,
- 20 Hühner,
- 20 Leuten mit Leutenhaken;

- 1 Phaeton 1 Federwagen, 2 Ackerwagen mit Aufsat, 1 Milchwagen, 1 Kollwagen, fast neu, 1 Eckfarre, 1 Mähmaschine, 1 Hartmaschine, 3 Eagen, neu, 1 Kettenegge, 3 Pflüge mit Vorgerüst, 1 Gespann Arbeitsgeschirr, 1 Pferdegeschirr m. Reusitz-Wechsel, 1 Einpännergeschirr, 3 Ackerfellen, 100 Stk. Schaufeln, Sichten, Sensen, Dreifeld: Eiltzerge, verschiedene Pferde- und Kuhfellen, Kuhdecken 1 Dezimalwaage mit Gewicht, 1 neue Staltpumpe, 1 Hühnerhaus, 2 Futtertischen, 1 Partie Säcke, 2 eiserne Dammdecken, 4 hölzerne Dammdecken, 1 Rüben- und Rübenmaschine, Einfriedigungen, Stacheldraht, Gitter, 1 Herren-Rohrrad und andere hier nicht benannte Sachen.

Kaufinteressenten werden eingeladen.

Jever. Wilhelm Albers, amtlicher Auktionator.

Miele

das leichtlaufende Markenrad ist ein **Fahrrad der Sonderklasse!**

Miele-Ballonräder, Miele-Ringlageräder. Fahren Sie Miele, es ist Ihr Vorteil. Großes Lager. Billigste Preise.

Adolf Gerken, Jever.

Frau Sanitätsrat Dr. med. Harms in Wilhelmshaven hat mich beauftragt, ihr zu Langewerth in der Gemeinde Accumbelegenes

Marich-Landgut

zur Größe von 23 Hektar 90 Mr 94 Quadratmeter = 50,57 Werten mit Antritt zum 1. Mai 1930 auf 6 bzw. 3 Jahre zu verpachten. Das Landgut ist günstig an der Straße zu Langewerth gelegen und befindet sich in hoher Kultur. Die geräumigen Gebäulichkeiten befinden sich in gutem Zustande. Von den Ländereien werden 2/3 als Grünland und 1/3 als Ackerland veranlagt. Die Verpachtungsbedingungen können vom 15. d. Mts. an in meinem Geschäftszimmer eingesehen werden. Schriftliche Angebote sind bis zum 22. Juli d. J. an mich einzureichen.

G. Albers, amtl. Amtl., Waddewarden.

Jever

Im Auftrage lade ich ein **Haus mit Garten**

in oder unmittelbar bei Jever gelegen, zum beliebigen Antritt anzukaufen.

6000 M. können angekauft werden. Angebote erbitte ich umgehend.

Wilhelm Albers, amtlicher Auktionator.

Landgebräuer Hermann Eben in Sonnenier-Neuenbeich läßt

Freitag, 19. d. M., nachm. 4 Uhr, auf Pfand Nr. 30 B. im Ellabettgrobden

4 Matten

sehr gut geratene

Goldgerste

öffentlich meistbietend auf 3mon. Zahlungsfrist durch mich verkaufen. (8651)

Sajo Jürgens, Hohenkirchen.

Fünf Ruder bestes unbereinigtes

Pferdeheue

zu kaufen gesucht.

J. C. Kleib, Jever.

Mehde oder Heu

für sofortige Abnahme gesucht. Preisofferten an P. Kador, Rühringen. Börsestr. 118. Tel. 216.

Grodenheue

zu verkaufen.

Carl Kühmann, Hooftel.

Habe Usergras

gegen Entschädigung zu vergeb. Joh. Leiner, Eimershausen.

Habe noch zwei Ruder

Kleeheue

zu verkaufen.

Dimmo Hansen, Mibboge.

2 junge Milchkühe

zu verkaufen.

Gebr. Carls, Sande.

Montag

beginnt unser **Saison-Ausverkauf**

Bruns & Remmers, Jever

Reisender

Zum Werben von Privatbanken suchen wir einen Reisenden, evtl. auch Dame. Stellung ist gut bezahlt und für geeignete Bewerber ausstichend. Vorzutreten in Jever am Donnerstag, von 11 bis 3 Uhr im Bahnhofshotel.

Germania-Versicherung Steffin

Gründung 1857 — 70jährige traditionelle Erfahrungen

Stettin Kapitalien 11 000 000 Reichsmark

Für den hiesigen Bezirk suchen wir einen **strebsamen Mitarbeiter**

welcher zielbewußt unsere Agenturinteressen übernehmen will. Das in dem dortigen Bezirk vorhandene Entlohn wird mitgetragen. Offerten erbeten

Bezirksdirektion I, Hannover Bringenstraße 1.

Wir vermitteln kostenlos

Inserate an sämtliche auswärtige Zeitungen und Zeitschriften

zu Originalpreisen

Gewissenhafte Beratung!

Geschäftsstelle des Jev. Wochenblattes

Wiefels

Herr Landwirt Heinrich Steinmeyer in Al-Scheep läßt

Donnerstag, 18. Juli 1929, nachm. 6 Uhr,

von seinen dortselbst belegenen Ländereien

6 Matt. dichtbesetzte

Altlandsmehde

in passenden Abteilungen

öffentlich meistbietend auf Zahlungsfrist durch mich verkaufen.

Kaufinteressenten werden freundlich eingeladen.

Wilhelm Albers, amtlicher Auktionator, Jever.

Pfau-Tauben

billig abzugeben. Enno Hübeler, Schortens.

Zu verkaufen 40 Stk. Oldenburger und hiesige

Ferkel

auch auf Zahlungsfrist.

Gasthof „Roter Löwe“ Jever.

Wassens. Landwirt G. Cornelissen läßt auf dem von Herrn Fr. Müller gepachteten Lande bei Wassens

4.27 Matten vorzüglich geratene

Goldgerste

in 6 Abteilungen

Freitag, 19. d. Mts., nachm. 6 Uhr,

öffentlich meistbietend mit dreimonatiger Zahlungsfrist verkaufen.

Sajo Jürgens, Hohenkirchen.

Hochtr. Enterbeest

bester Abstammung, sowie

Milchkühe

zu verkaufen oder gegen

Geld zu veräußern.

Brull, Oldorf.

Wegen Unglücksfall auf sofort ein ordentlicher Anwalt im Alter von 15—17 J. od. ein

junger Mann gesucht.

M. Wilmms, Remmelshausen. (8651)

Gesucht zum 1. August od. später ein solches

Mädchen

für bürgerl. Haushalt von 4 Personen. Meldungen mit Gehaltsanprüchen u. B. B. 49. a. d. Exp. d. Bl.

Rechnungsformulare empfiehlt

Buchdruckerei C. S. Mettler & Söhne

Lüsterjackets

besonders in großen Mengen neu eingetroffen.

A. Mendelsohn

Photo-

Arbeiten, fachmännische Ausführung.

Gebraucht bis 10 Uhr entwidelt bis 1 Uhr, topiert bis 6 Uhr.

Drogerie Seifens.

Die so viel nachgefragten

Ruhrantballen

wieder vorrätig, sowie

Barfen und Barfenbalken.

Böttcherei Friedrichs, Ellabettshausen. (8648)

Roggenballenstroh

Lorffiren

(Günter Meiners) empfiehlt ab Lager

L. S. Hinrichs, Seidmühle. (8655)

Kartoffeln

100 Pfd. 6 RM.

empfehlen (8655)

J. H. Cassens.

Große Bohnen und Zuckererbsen.

Gärtner Aug. Schneider.

Seidmühle

Autovermietung

Telephon 247

Joh. Lottmann

Flötentessel

(Aluminium) haben in großer Auswahl

angeboten (8656)

A. G. Böttcher, Hohenkirchen, Hans Banje, Altgarmesfel.

Biehsalz

empfehlen (8648)

J. H. Cassens.

Bettstellen

Patentmatratzen

Auflegerkissen

billig (7800)

Adolf Gerken

Tee

Meine offiziell. Mischungen 1/4 Pfd. 1.00, 1.10 und 1.20 RM. sind an Ergiebigkeit und Geschmack (8177)

unübertroffen

Friedr. Stolken

Nr. 702

anrufen und Sie erhalten schnellstens

Gemüse, Kolonialwaren usw. frei Haus

Joh. Sjuts

Große geräucherte

Glensburger Spinnale,

durchschnittl. 4 Stück = 1 Pfd. und Packungen von 4 Pfd. und 8 Pfd.-Kisten 2.60 RM. pr. Pfund. Wiederverkäufer erhalten Rabatt. Bestellungen per Nachnahme an

W. Reinde, Schleswig, Norder-Holm 2.

Theater in Jever „ERB“

Sonntag, den 20. Juli, abends 8.15 Uhr: **Großer Johann-Strauß-Abend**

Wiener Blut

Alt-Wiener Operette von Johann Strauß

Hauptrollen: Gertrud Gieshen vom Landestheater Sondershausen, Kurt Richter vom Operntheater Bonn, Lissy Sprenger, Christl Christen, August Spintl, Hans von Westhoff, Dir. M. Falcke und das gesamte Personal.

Im zweiten Akt singt Gertr. Gieshen die große Arie der Zerline aus „Babier von Sevilla“

BALLET UND EINLAGE

Vorverkauf ab heute in der Drogerie Breithaupt. Sperrplatz 2.—, erster Platz 1.50, Gallerie 1.— Mark. Schülerkarten 1.— Mark.

Achtung! Altgarmesfel Achtung!

Sonntag, den 21. Juli, feiert der Radfahrer-Verein „**WII 5011**“ sein diesjähriges

Stiftungsfest

verbunden mit Straßenrennen, Langsam- und Blitsfahren. Den ganzen Nachmittag großes öffentliches Preishöhen.

Abends großer Ball

Es laden freundlich ein Der Wirt. Der Vorstand.

Kinderstrümpfe Waschlappen

Kinderstrümpfe Waschlappen

finden Sie in großer Auswahl bei

J. H. Wein, Jever das Haus der guten Qualitäten.

Konzerthaus-Lichtspiele

Mittwoch, den 17. Juli, 8.30—10 Uhr:

Richthofen der rote Ritter der Luft. ♦♦

Deutschlands erfolgreichster Kampfflieger.

Die Geschichte eines deutschen Helden.

Viele Original-Aufnahmen aus dem Weltkrieg!

Kleine Eintrittspreise: 40 Pfg., 70 Pfg. und 1.— Mark.

Netzjacket Macohemden

Einsatzhemden

empfehlen enorm billig

J. H. Pein, Jever das Haus der guten Qualitäten

Meine Verlobung mit

Fräulein Grete Carls

gebe ich hierdurch bekannt

Walther Fischer

Sande 1. Oldbg. Zetel 1. Oldbg.

14. Juli 1929

Familien-Nachrichten

Geboren:

Georg Mary und Frau, Käthe geb. Behrendts.

Wittmund (Sohn).

Verlobt:

Marie Huen und Helmut Hoyer, Wilhelmshaven/Einbeck i. Hann. — Alma Hoogetraat und Hinderk Ranninga, Carum/Pemsum. — Etnette Camenga und Georg Jaspers, Larrelt/Lopperjum.

Verlobt:

Heinrich Krug und Frau, Elise geb. Borchert, Varel. — Heinrich Böger und Frau, Gertrud geb. Grebede, Rodenkirchen. — Ant. W. Meyer und Frau, Emma geb. Meyer, Brake.

Gestorben:

Colharine Müller geb. Reinken, Langendam (83 J.). — Heinrich Gramberg, Pflegeheim Jade (76 J.). — Elisabeth Iben geb. Laddiken, Wanr. Feldstrich. — Rentner Anton Ihaben, Burhave (79 J.). — Schuhmachermeister Jan Höfner, Larrelt bei Emden (79 J.). — cand. ing. Wilhelm Hagemann, Arich (23 J.). — Kolonist Johann Behrendts Poppe, Langefeld (55 J.). — Marie Bernhardsine Tholen, Nüpel (62 J.). — Maschinenbauer Alfred Samel, Wilhelmshaven (42 J.).

Am Die liegt es!

Mitgeteilt von der Deutschen Gesellschaft für Schadenverhütung, e. V., München.

In Deutschland ist heute mit Recht sehr viel von Not und Armut die Rede. Es geht wieder um den Piennia. Dennoch ziehen wir daraus in vielem nicht die notwendigen Folgen. So leben große Teile des Volkes in wichtigen Wirtschaftsangelegenheiten nur zu sehr in den Tag hinein. Damit wird natürlich kein Aufstieg erreicht. Wie mangelhaft betreiben wir z. B. nur unsere Sach- und Lebenswerte (Haus und Hof, Gerät und Ware, Leben und Gesundheit und Arbeitskraft usw.) So liegt bei einer bekannten namhaften deutschen Versicherungsgesellschaft im Jahre 1928 die Schadenvergütung der Sachschäden gegenüber der Friedenszeit um 350 Proz. Das sind erschreckende Anzeichen eines unglücklichen Zeitungsstillschließens einerseits und einer unbegreiflichen Gleichgültigkeit andererseits. Nicht weniger schlimm liegen die Verhältnisse auf dem Gebiete der Sozialversicherung, die im Jahre 1913 einen Gesamtumfang von 1,370 Milliarden RM. erforderte, während sich derselbe im Jahre 1928 auf 4255 Milliarden RM. belief, was ca. 40 Proz. der Gesamteinnahme des ordentlichen Reichshaushaltes entspricht. Wer soll das auf die Dauer bezahlen können? Hier kann doch nur gründliche Umkehr und vor allem reifliche Beschränkung unserer besten Güter die Ordnung zum Besseren bringen. Das Wort Volksermessen darf doch nicht zum Pöbelspiel werden. Weit davon sind wir allerdings nicht mehr entfernt, denn große Teile aller Schichten und Stände ertrinken förmlich in einem Wust von Gedankenlosigkeit, Leichtsinn, Unachtsamkeit, Gleichgültigkeit und Rücksichtslosigkeit, wie einige Fälle aus neuester Zeit wieder beweisen. So war der Presse jüngst folgende Unglücksmeldung zu entnehmen:

„Am 12. Juni d. J. brannte in M. das gesamte landwirtschaftliche Anwesen des St. nieder, weil ein Dienstknecht einen brennenden Zigarrenstummel achtlos weggeworfen hatte. Gesamtschaden RM. 100 000.“

Ist dieser Fall nicht ein Schulbeispiel bodenlosen Leichtsinns? Tausendmal wurde schon in Wort und Schrift auf das Gefährliche derartigen Unterlassens hingewiesen und dennoch gibt es immer wieder welche die Stall und Stadel mit dem Wirtschaftshaus vermischen, ja sogar in pulverförmigen Wäldchen ihren Glanzstengel schnüffeln müssen. Derartige Freier haben in der Regel keine Ahnung, daß Grund und Boden und was darauf steht heute mit den letzten Reserven unseres Volkvermögens sind. Doch was schert solche Leute der Begriff Volkvermögen. Ihre Denkfähigkeit ist eben unbegrenzt. Daher Unglück über Unglück, gibt es denn noch etwas Wahnsinnigeres, als in einem Stall oder Stadel zu rauchen und den brennenden Haaren- oder Zigarettenrest achtlos wegzumwerfen. Allerdings muß man sich der Wirtschaftsentwerger ab, Schäden zu verhindern. Vorsichtsmassregeln zu erlassen, das Volk aufzuklären und zur Ordnung zu erziehen und insgesamt verursacht ein einziger Reiz aus blöder Denkfähigkeit einen Sachschaden von 100 000 RM. Das grenzt an Unfassbares. Es ist, als ob an solchen dumppfannigen Menschen alles Schöne unserer Zeit abprallen würde. Man bedenke: 100 000 Mark Brandschaden zu einer Zeit, wo sich andere die Hüfte wundlaufen müssen um einige hundert Mark Kredit zu erhalten. Was hätte mit diesem Gelde Erprießliches geschafft werden können! Es wäre z. B. die Hingabe mehrerer Hypotheken möglich gewesen. Wie schwer ist es heute, solche Darlehen zu bekommen! So müssen diese Gelder sinnlos dem

Wiederaufbau und der Nachschaffung verfohlter Werte nachgeworfen werden. Das ist frivolle Verschwendung des Volkvermögens, denn die Brandschäden sind auch Teile des deutschen Gesamtvermögens, weshalb es Unfug ist, immer wieder und wieder sich mit dem Gedanken zu trösten: Die Versicherung kommt ja für den Schaden auf. Wer ist denn die Versicherung? Doch nur die Prämienzahler. Ihre Beiträge sind Spargut, also Volkvermögen. Darum liegt es am Einzelnen, hier mitzuhelfen und alles gefährliche Zündeln fortan selbst zu unterlassen und es auch bei anderen nicht füllschweigend zu dulden. Rund 75 Prozent aller Brände beruhen auf Selbstverschulden, was in Deutschland einem jährlichen Schaden von circa 300 Millionen gleichkommt. Darum achtet auf Feuer und Licht, hütet insbesondere die Kinder, haltet Defen, Kamine und elektrische Leitungen usw. in Ordnung, kurzum übt Schadenverhütung!

Ein anderer Fall:
„Der etwa 40 Jahre alte Landwirt L. befand sich mit seinem Knecht während eines Gewitters auf dem Felde. Beide waren am Heimgehen. L. trug seine Serie über der Schulter. Da fuhr ein Blitzstrahl wieder und tötete L. Der Knecht wurde nur verletzt.“

Auch hier wieder das alte Lied. Wie oft wurde schon hingewiesen, während eines Gewitters Metallgegenstände nicht zu tragen, sondern auf den Boden zu legen und sich möglichst weit davon zu entfernen, bis das Gewitter vorübergezogen ist. Der Selbstverlust lohnt sich reichlich! Doch immer wieder geht man über solche Ratsschläge lächelnd und witzelnd hinweg. Hier bezahlte L. seine Gleichgültigkeit und Sorglosigkeit mit dem Leben.

Und die Folgen? Die Familie entbehrt nun des Ernährers und Züchters, Kummer und Sorgen ziehen ein, Hoffnungen und Pläne werden über den Haufen geworfen, alles nimmt einen anderen Verlauf usw. Verirrt sich das mit unserer harten Zeit? Sicher nicht. Heute heißt es für den Einzelnen, mit allen Mitteln dem Unglück aus dem Wege zu gehen, um an Leib und Leben nicht Schaden zu erleiden und wirtschaftlich keinen Rückschlag zu bekommen. Je mehr der Einzelne diesen Grundsatz befolgt, desto mehr ist es um die gesamte Volkswirtschaft gut bestellt. Derzeit ist jede gesunde, produktive Arbeitskraft in Deutschland sehr gefragt, denn der Kapitalismus des Einzelnen ist gegenwärtig und zukünftig viel größer als vor dem Kriege, da wir bekanntlich seinerzeit im Gelde schwammen, während es heute Sparen und Aufbauen heißt. In Deutschland werden jährlich ca. 25 000 Menschen durch Unfälle aller Art getötet und ca. 15 000 Personen begehren Selbstmord. Das sind ungeheure Verluste an Menschenwerten und Volkskapital und gleichzeitig wird die Volkswirtschaft noch obendrein mit einem Millionenheer von Krüppeln belastet! Wie soll sich ein geschlagenes, verarmtes Volk auf die Dauer einen derartigen Marsch halten können? Auch hier muß es Sache des Einzelnen sein, die Lebenswerte um jeden Preis zu schonen. Wie sehr sich in dieser Hinsicht insbesondere leistungsfähige Arbeiter, Motorradfahrer und Kähler, Fußgänger, Fuhrleute usw. an die Brust klopfen dürfen, braucht angesichts der rapid wachsenden Verkehrsunfälle nicht betont zu werden. Aber auch Arbeiter und Unternehmer müssen wissen, was sie zu tun haben, um endlich einmal der Millionenzahl von Verkehrsunfällen (jährlich über eine Million) mit Erfolg zu steuern. Auch eine Abnahme der häuslichen und Kinderunfälle ist dringend geboten. Jede Handlung und jeder Griff müssen bewußt überlegt sein, denn durch die Unfälle aller

Art werden in Deutschland jährlich Werte in Höhe von ca. 5 Milliarden RM. zerstört. Rettet hiervon nur die Hälfte und wir haben wieder Geld!
Insofern liegt es also auch an Dir, allen Leichtsinns und alle Rücksichtslosigkeit zu meiden und bei Anderen auf jede mögliche Weise zu bekämpfen! Es lehre somit jeder vor seiner Tür.

Nie wieder Krieg!



„Krieg wollen wir nie wieder, aber schießen werden wir, wenn Du nicht aufhörst zu stänkern.“

Neues aus aller Welt

Die Uberschwemmungsschäden in Persien.

T. H. Kairo, 16. Juli. Wie aus Teheran gemeldet wird, haben die Uberschwemmungen die Verkehrswege in der Provinz Khorasan völlig zerstört. Schätzungsweise sind 2000 Häuser teils zusammengefallen und teils unbrauchbar geworden. Bisher wurden 400 Personen als vermisst gemeldet. Der Schaden wird auf mehrere Millionen Mark geschätzt.

Zahlreiche Tote bei Hausfeuersbrünsten.

T. H. New York, 16. Juli. In Montgomery (Alabama) führten aus noch unbekannter Ursache mehrere Häuser ein. Zahlreiche Personen sind dabei getötet worden.

Schweres Erdbeben in Brasilien.

500 Häuser zerstört. — 19 Tote.

Paris, 16. Juli. In Pernambuco hat ein gewaltiges Erdbeben mit mehreren Kraterausbrüchen mehr als 500 Häuser zerstört und 9000 Menschen obdachlos gemacht. Die Zahl der Toten beträgt 19.

Großfeuer im Hafen von Philadelphia.

New York, 16. Juli. Auf dem großen Pier im Hafenviertel von Philadelphia brach gestern ein Feuer aus, das trotz des sofortigen Eingreifens aller Behörden einen gewaltigen Umfang annahm. Die

Flammen griffen auf Schuppen über, in denen Chemikalien und Benzin lagerten. In 20 verschiedenen Stellen ereigneten sich fast gleichzeitig furchtbare Explosionen, die in der ganzen Umgebung schweren Schaden anrichteten. Die umliegenden Speicher, Häuser und auch die Nebenschiffe sind in Brand geraten. Alle verfügbaren Feuerlöschboote haben bisher nicht vermocht, dem Feuer Einhalt zu tun. Nach den bisherigen Feststellungen sind keine Menschenleben zu beklagen, doch ist der Sachschaden außerordentlich groß.

Deutschland gewinnt den Europa-Sieg im Davis-Cup.



Den europäischen Endkampf im Tennis um den Davispokal hat Deutschland 8:2 für sich entschieden. In einem sensationellen Ringen vor nahezu 7000 Zuschauern wurde im Tennisstadion von Rot-Weiß am Hundeshafen die britische Meisterschaft niedergebungen. Das ist der größte Erfolg, den Deutschlands Tennis seit seinem Bestehen überhaupt zu verzeichnen hat, und er wird in allen Ländern ungeheures Aufsehen erregen.

Als ich ein Wandervogel war

Was von jener träumerischen und auch so romantischen Zeit noch in mir nachglüht: das Summen der Zupfgeigen, der Harzduft der Wälder, die Funken des Sommerfeuers, die Benommenheit der Nächte beim Bannern im Stroh, ein Morgen auf Nebelwiesen, ein Hirtendreitapfen mit nachdenklichem Schritt. Jeden Sonntag auf Fahrt, zünftig mit schweren Klobstiefeln und dem vollgepöckelten Rucksack, woran zu weilen öfendeln noch ein geschwärzter Kochtopf baumelte.

Die Melodie der Volkslieder klingt mir seit den Wanderungen von damals im Ohr, wir sangen die Weisen aus des Knaben Wunderhorn und manches andre Marschlied. Fröhlich morgens versammelten wir uns am Bohnhof fünf, sechs Burschen. Dann ging es hinaus über Heide und Berge. Mittags wurde

Pippen flüsterten es in versagendem Ton, seine schlante Gestalt taumelte, glitt in den nächsten Sessel und brach dort ohnmächtig zusammen.

Als Gabriel den Ausruf tat, hatten die Züge des Bankiers sich jäh verändert, Reichenblässe überzog sein Gesicht, es war, als habe ihn ein vernichtender Schlag getroffen. Der alte Diener war nicht umsonst im Dienst ergraut. Er begriff sofort, daß hier viel auf dem Spiel stand und von seiner Ruhe und Besonnenheit abhing.

Er neigte die Schultern des Ohnmächtigen mit kaltem Wasser und rieb seine Handflächen, trotzdem er sich selber kaum aufrecht halten konnte.

Seine Rulle flogen, er befand sich in einem furchtbaren Konflikt. Konnte er es verantworten, daß er hier allein mit dem Ohnmächtigen blieb? Wenn der Bankier unter seinen Händen starb, dann traf ihn, den Diener, die ganze Wucht des schweren Unglücks.

Ob er Jrmgard rief? Aber wozu sie unnötigerweise beunruhigen! Es konnte sich auch nur um leichte Bewußtlosigkeit, eine Folge der Ueberanstrengung, handeln.

In den ärtlichsten Tönen rief er den Namen seines Herrn, und endlich schlug Begold zu seiner großen Freude die Augen auf.

Matt blickte er um sich, ohne Interesse, ohne sich zu regen.

„Gnädiger Herr, kommen Sie zu sich,“ bat Gabriel unter Tränen. „Lord Moory wünscht Sie zu sprechen, aber, nicht wahr, Sie können ihn heute nicht mehr empfangen. Ich werde ihn bitten, morgen wiederzukommen.“

Der Name „Moory“ schien den Bankier zu elektrifizieren, eine fahle Rote überzog sein Gesicht. „Was wollte der Engländer?“ fragte er leise, fast stammelnd, „fragte er nach meiner Tochter?“

„Nein, gnädiger Herr, Moory ist mit Herrn Howald im Konferenzzimmer, es handelt sich, wie ich vorher schon sagte, um die Herausgabe eines Depots.“ Sekundenlang starrte Begold mit geisterhaftem Blick ins Leere.

Dem Diener gingen kalte Schauer über den Rücken. „Man erwartet eine Antwort von Ihnen, gnädiger Herr.“ mahnte er zaghaft, halb tot vor Angst (Fortsetzung folgt.)

Die zweite Frau

Roman von Anna Seyffert-Klinger.

(Nachdruck verboten.)

(7. Fortsetzung.)

Moory war auch jetzt äußerlich die vollendete Ruhe. Howald konnte nicht ahnen, daß im Innern des Engländers Haß und Rachsucht glühten.

Seine Haltung wurde steif und ablehnend. „Es tut mir leid, Ihre Freundlichkeit zurückweisen zu müssen. Ich wünsche den Chef des Bankhauses zu sprechen. Auf die Verhandlung mit einem Dritten kann ich mich nicht einlassen.“

„Ganz nach Belieben, Mylord,“ auch Howalds Stimme klang jetzt kühl, „dann aber werden Sie sich bis morgen gedulden müssen. Der Chef ist heute einer Indisposition wegen den Tag über an sein Privatquartier gefahren, ich wage es nicht, ihn zu so vorgerückter Stunde zu stören.“

„Es wird Ihnen trotzdem nichts anderes übrigbleiben, als Herrn Begold zu rufen, denn, wie ich aus Ihren Worten entnehme, ist Ihr Chef keineswegs schwer erkrankt, meine Angelegenheit aber leidet keinen Aufschub, denn ich will noch mit dem Nachtzuge abreisen, um nach England zurückzufahren.“

„So haben Sie wenigstens die Güte, mir, dem Vertreter des Hauses, mitzuteilen, um was es sich handelt,“ entgegnete Howald nach kurzem Zögern, „ich will dann hinaufschicken und Herrn Begold bitten lassen, sich herbeizubewegen.“

„Ich wünsche mein Depot zurück,“ erklärte der Engländer schroff; und er konnte ein schadenfrohes Schielen nicht unterdrücken, als er gewährte, daß Howald leicht die Farbe wechselte.

Diese Beobachtung konnte allerdings auch auf Täuschung beruhen, denn der Buchhalter verneigte sich durchaus gelassen. „Das Geld steht zu Ihrer Verfügung, Mylord, aber erscheint es Ihnen nicht selbst richtiger, so kurz vor Geschäftsstillschließung eine derartige Zumutung an uns zu richten? Die Werte müssen gezahlt und die Rückgabe derselben an den Eigentümer begüht, und zwar sehr gewissenhaft eingetragenen werden. Dazu fehlt die Zeit; sehen Sie, unsere Beamten haben bereits ihre Plätze verlassen und schrauben die Lampen herunter. Ich will Ihnen gern gefällig sein und den Diener zu Herrn Begold

hinaufschicken, aber ich glaube nicht, daß er sich heute noch bereit finden wird, Ihnen entgegenzukommen.“

Der Saal, in dem ungefähr dreißig Beamte an ihren Pulten arbeiteten, lag um einige Stufen tiefer als das Empfangszimmer und war von hier aus durch ein großes Fenster zu überblicken.

Es drang ein undeutliches Murren von dort herauf, die Arbeitenden waren froh, ihr Tagewerk vollbracht zu haben, und begannen von Privatinteressen zu plaudern. Mit jenem Behagen, das die Aussicht auf behagliche Ruhestunden verleiht, dehnten sie die Glieder.

Moory beobachtete mit gesteigertem Grimm, wie die Beamten in kleinen Gruppen den Saal verließen. Für heute war es wirklich zu spät geworden, das mußte er zugeben. Und schließlich kam es auf einen Tag nicht an.

Daß in diesem Hause, wo der Geschäftsbetrieb so geräuschlos und gewissenhaft wie eine tadellos konstruierte Maschine arbeitete, daß hier Konturserklärung und Bankrott drohe, daran glaubte er nicht mehr. Um so fieberhafter aber wurde seine Ungebuld, und sein Zorn steigerte sich. Er wollte sein Geld haben und dann abreisen, damit nichts ihn ferner an die Begolds, an diese Niederlage erinnere.

„Bitte, lassen Sie dem Herrn Bankier sagen, daß er mich durch sein Entgegenkommen zu Dank verpflichtet würde,“ bemerkte er frostig.

Howald hatte sich schon an das Telefon begeben. „Wie geht's Herrn Begold?“ fragte er.

Gabriel antwortete aus der ersten Etage:

„Der gnädige Herr hat sich eingeschlossen, er wird sehr ruhebedürftig sein, ich wage nicht, ihn zu stören.“

„Abgekartete Sache,“ murmelte der Lord in sich hinein.

Howald tat, als höre er die Bemerkung nicht, die ihn in Wirklichkeit wie ein Schlag traf.

Das ganze Auftreten des Engländers befremdete und mißfiel ihm gründlich. Sollte etwas Wahres an den Verdächtigungen sein, die auf der Börse unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit von Mund zu Mund gingen? Er mußte wohl, daß Zahlungsschwierigkeiten bestanden, aber daß das alte, hochangesehene Bankhaus Bankrott machte, eine solche Möglichkeit hatte er noch nicht in Betracht gezogen.

„Sie müssen Herrn Begold wecken, Gabriel,“ sagte er laut, „es handelt sich um eine sehr wichtige

zwischen Steinen ein Holzfeuer entfacht und gekocht — Linfen mit Speck, Hahabarberreis, Grießbrei mit Pfaffen und der pampigen, aber bittigen Gerichte mehr. Einer war Koch, ein anderer mußte später den Topf ausfragen und das Angebrannte und Angefleißte mit Sand herausheben, derweil die übrigen im Grate lagen, in den Himmel aucten, Kriegsrat hielten oder für ihre Verhältnisse viel zu geschäft schauden und diskutierten. Die Vektren erofferten sich über die Ziele der Jugendbewegung. Wir Jüngeren übten uns lieber im Ringkampf und Speerwerfen, und am schönsten war es, wenn wir am Wasser lagerten und schwimmen konnten.

Wo seid Ihr geklebten, Kameraden von einst? Unser bester Führer, den wir Gunde nannten, weil er so besorgt um uns war, wie eine Henne um Küken; der Ernst, der die erste Violine spielen mußte, wo er auch erschien; Runo, der ein rechter Hansdampf und Lachsbub war, der überall Unruhe anstiftete, und dem doch niemand böse sein mochte; und Gwalb, der tolle Reformier, und Franz, der Vegetarier, und Fritz, der „die Füße“ geheissen wurde? Wo stecken sie alle, die das Feuer ihrer Begeisterung so hoch geschürt hatten? — Die aus dem Kriege heimkamen, vereinzelt sich und fanden nicht wieder zusammen. Die liederfertige, wolfsstimmende Zeit war vorbei. Wir vergaßen unsere Jugend.

Aber wenn ich jetzt zurückdenke, so war es trotz aller fadenhaken Ideale ein köstliches, reines Erleben. Wir suchten ungenutzte Wege. Wir kühlten unsere Körper, kühlten uns eins mit dem Heimatboden und wuchsen ungekünstelt und natürlich in das deutsche Land hinein. Die Dörfer, Wälder und Weiden wurden uns vertraut, und in den Ferten schweiften wir hundert Meilen im Umkreis. O selige Wochen im Werratal, an der Weser und im Tannus! Die Zukunft versprach uns alles, das ganze, unübersehbare Leben lag vor uns. Wir waren die Nachfolger der Handwerkerkinder, als welche unsere Großväter dieselben Straßen gewandert waren. Ungeklärt war vieles in uns, aber nichts verdorben.

Müsse piepen im Stroh, es roch nach Käsen, amten im Viehstall flirrten die Kühe mit den Ketten, und während man einschlief, dachte man an helle Tage und sternklare Nächte.

Scheltet uns nicht verspätete Romantiker. Die Stunden waren innig, tief und voller Klang. Richard Gerlach (im „Tag“).

Rang de Beerenbroek mit der Bildung des neuen holländischen Kabinetts betraut.



Königin Wilhelmina von Holland hat den der katholischen Partei angehörigen Minister und Präsidenten der zweiten Kammer, Herrn Rang de Beerenbroek, mit der Bildung des Kabinetts betraut.

Der Schneidemühl-Mordfall restlos aufgeklärt

1.11. Schneidemühl, 16. Juli. In der Mordnacht, die den Haupttäter Baginski ein Geständnis abgeleitet und ausgegeben, die Tat mit noch einem weiteren Mann begangen zu haben. Bekanntlich verfiel am 25. April d. J. der Chemnitzer Viehhändler Friedrich Laß nach seiner Ankunft in Schneidemühl. Einige Tage später wurden zwei Viehhändler aus Ostpreußen (Baginski und Ribuda) in Kroatien verhaftet, als sie vom Postamt unter dem Namen des Ermordeten Laß 17.000 M. abheben wollten. Bisher hatte Baginski die Beamten

der Kriminalpolizei in die Irre geführt und widersprechende Angaben gemacht. Seit der Herausziehung des Berliner Kriminalkommissars Johannes Müller machte jedoch die Untersuchung große Fortschritte. Baginski brach zusammen. Nach seinem Geständnis wurde er in die Gemeinschaftszelle überführt, um einen Selbstmord zu verhindern. Trotzdem kam es zu einem Selbstmordversuch. Baginski schnitt sich im Bett die Adern des Unterarmes mit einem scharfen Eisen auf. Er konnte jedoch rechtzeitig ins Krankenhaus geschafft werden, so daß keine Lebensgefahr besteht. Auf die Nachricht von dem Selbstmordversuch des Baginski brach auch der Mittäter Ribuda zusammen. Er gestand die Mittäterschaft ein und erklärte sich bereit, den Ort zu zeigen, an dem die Leiche des verschollenen Laß verborgen sei. Die Kriminalpolizei begab sich am Montag mit Ribuda an den von ihm bezeichneten Ort, der zwischen Rebecke und Witznig liegt. Man fand hier auf die Leiche des Laß, die nach Schneidemühl überführt wurde. Ribuda gestand ein, daß die Tat ausschließlich von ihnen beiden begangen worden sei. Baginski habe ihn mit vorgehaltenem Revolver gezwungen, den Laß zu begraben. Der Plan stamme von Baginski. Der Schlachtermeister Rudolf aus Syd in Ostpreußen, der unter dem Verdacht der Mittäterschaft verhaftet worden war, ist am Montag aus der Haft entlassen worden, da er kein Alibi einwandfrei nachweisen konnte. Ebenfalls wird die verhaftete Freundin des Baginski, Schmitt, aus der Haft entlassen werden. Damit dürfte der geheimnisvolle Mordfall, der ein Vierteljahr die Gemüter in Aufregung versetzte, endgültig aufgeklärt sein.

Auch auf der Reise

brauchen Sie Ihr Heimatblatt, das „Jeversche Wochenblatt“ nicht entbehren. Geben Sie uns Ihre Heimat- sowie Ihre Reiseadresse auf und wir senden Ihnen täglich die Zeitung nach

Kleiner Lido

— Berliner Brief. —

Eben noch Häuser, „lehter Schrei“ neuzeitlicher Baugesinnung, oben noch ein paar Käden, von denen man vorläufig nicht begreift, wie sie ihre Inhaber ernähren können, eben noch ein Kino, eben noch die blühende neue Schienen einer kommenden Straßenbahnlinie und auf einmal hört die „Stadt“ jäh auf und eine sonderbare Landschaft liegt vor dem Blick. Welche Sanddünen hier, schütterer Rasenboden da und plötzlich wiederum ist alles ein Garten. Wälder und phantastische kleine Bauwerke inmitten von Blumen und fröhlichen Wäldchen. Rampen warten auf die Nacht. Überall plätschert — die große Stunde des Gießens ist da. Da plötzlich hoch über Busch und Baum weht die weiße Fahne mit dem violetten Kreuz in der Luft: die Kirchenfahne. Wie kommt die in das Laubengelände? Gleich ist sich das Rätsel: eine Wiege tut sich auf und hier krabbelts von kleinem Volk, eine Hecke umfrieht das Gebiet, auf dem die Kirchengemeinde ihrem jüngsten Nachwuchs ein Stüchchen Sommerlust erobert hat. Da wiegen schmachtige Mütter die Allerkleinsten im Arm, da liegt ein zartes, blaßes Kind und läßt von der Sonne die dünnen Glieder bräunen und runden. Da spielen frohe kleine braune Geckel und Murren. Und die Kirchenfahne flattert frühlich in der Luft. Sie freut sich der Sonne und des sonnigen Lebens zu ihren Füßen.

Inmitten des Laubengeländes ein flaches Gebäude. Hier hat ein Verein zur Förderung der Volksgesundheit ein Luft- und Schwimmbad errichtet. Man kann in Luft, in Sonne oder im Wasser baden, ganz wie man will. Inmitten dieses fargen Bodens, dieser Sanddünen und dünnen Rasenflächen ist ein kleiner Lido geschaffen worden, eine Erholungs- und Vergnügungstätte, zu der man vom Rande der Stadt in zehn Minuten gelangt. Ist man aber erst hier, dann weiß man nichts mehr von der Stadt. Nur Türme und Kuppeln, die fern in die Luft ragen, erzählen noch, daß dort irgendwo hohe Häuser und endlose Straßen liegen mit Autos,

Straßenbahngeklänge, Staub und Lärm. Hier aber ist Luft, Sonne, Wasser. Und schöne junge Menschen mit schlanke braunen Gliedern. Sie schwimmen und liegen faul in der Sonne, sie turnen und spielen Ball. Und neben den jungen, schönen, braunen Menschen sind auch weniger schöne da — ältere, bräunliche Männer mit kümmerlicher Muskulatur und kleiner Haut und mehr als vollschlanke Mütter im Lusthemb, die nach „Ninie“ streben. Die Nachlässigkeit einer ganzen Generation dem Körper gegenüber wollen sie jetzt noch gut machen. Und niemand lächelt über sie — jeder begreift, daß auch sie gern so braun und so schlank werden möchten wie die sportlustige Jugend.

Sommer und Winter ist dieser Tempel der Volksgesundheit geöffnet. Jetzt spielen zwei Tritonen mächtige Wasserstrahlen in das grobe Becken — im Winter sind die grünen Wellen erstarrt und auf der Eisdecke läuft man Schlittschuh, über die Sanddünen, in denen man jetzt schmort und bräunt, laufen die Redel. Immer pulsiert hier frisches, hohes Leben.

Kleiner Lido am Rande der Stadt — du gleitst aus und besehst, was sie am Menschen fündig ist.



Chiron, Sieger im Rennen Nürnbergring.

Das gestrige Rennen des Automobilclubs von Deutschland auf dem Nürnbergring um den „Großen Preis der Nationen“ ist von Mercedes-Benz verloren und von Bugatti gewonnen worden. — Von links nach rechts: Der Sieger Chiron (Bugatti 1976 Ccm.) 4:46:06,8, 106,9 Std.-km., und Nombberger (Merz-Benz) mit seinem Mitfahrer.

Gerichts-Zeitung

Landesgericht Odenburg.

Zu einem Schrecken für Wilhelmshaven-Rüftingen und Umgebung sowie anderen Vertriebenen Norddeutsche wurde für die kurze Zeit vom 4. März bis 18. April d. J. der 25jährige Fischer Fezz, Matrose Gerhard Wäffling. Seine Eltern wohnen früher in Danzig, wo W. auch geboren wurde. Der Vater, ein Ingenieur, erhielt, als W. noch die Schule besuchte, seine Verletzung nach Wilhelmshaven. Hier verlebte W. seine weitere Jugendzeit und besuchte das Gymnasium. Nach seiner Schulzeit kam er zu dem Fischlermeister Langenberg in Nienburg in die Lehre. Er machte sich tadellos und nach bestandener Gesellenprüfung verließ er sich in Hannover, wohin seine Eltern jetzt verlegt waren. Weil die Arbeitslosigkeit für ihn schlechter wurde, ging er zur See. Er will auf einem Dampfer derart schlecht behandelt worden sein, daß er in Brasilien von Bord lief. Nach seiner Darstellung hat das auch die gesamte übrige Mannschaft bis auf den ersten Offizier und einen Schiffsjungen getan. Dies war im Jahre 1925. Im folgenden Jahre kehrte er nach Europa zurück, warbte sich brieflich an seine Eltern, mit denen er sich vor dem Überwachen hatte, erhielt aber keine Antwort. Um seinen Lebensunterhalt zu haben, trat er als Gele auf einem landwirtschaftlichen Gute ein, gab er auch diese Stellung wieder auf, weil er sich von seinem Arbeitgeber zurückgesetzt fühlte. Er tat wieder Dienst auf einem Dampfer, geriet aber in den Verdacht, einem der Offiziere 20 Dollar entwendet zu haben und wurde in Hamburg entlassen. Nun scheint er den noch einigermassen sicheren Halt vollends verloren zu haben. Er geriet bald wegen Diebstahls mit den Gesellen in Konflikt

und wurde zweimal bestraft. Die letzte Strafe verurteilte er in Neumünster (Holstein) wegen eines Fahrraddiebstahls. Am 26. Februar dieses Jahres konnte er das Gefängnis wieder verlassen. Er erhielt zu einem Gelde betrage von reichlich 13 RM. eine Fortsetzung nach Hannover, fand aber auch dort noch nicht bei seinen Eltern Aufnahme. Er will den Kopf verloren und beschloßen haben, Fahrraddiebstahle zu begehen, die gestohlenen Räder zu verkaufen und zu verlegen, wie es ein Mitgefänger in Neumünster nach dessen Darstellung in etwa 150 Fällen gemacht habe. Angeblich, um seinen früheren Vermeister aufzufuchen, begab er sich in die Gegend von Dorel und stahl dort aus dem Keller des Amtsgerichtsgebäudes einem Justizwärter sein Rad. Er verlegte es bei dem Bahnhofswirt für 15 RM. Nun fuhr er nach Wilhelmshaven-Rüftingen und nahm Räder, wo er sie nur fand. In reichlich 6 Wochen brachte er es auf insgesamt 20 Raddiebstahle, von denen einige allerdings außerhalb der Jädelställe ausgeführt wurden. Beispielsweise entwendete er aus einem Frischgeschäft in Odenburg (Johannsen, Wöhrstraße). Wertwürdigerweise gelang es ihm stets, durch allerhand Vorpiegelungen die gestohlenen Räder zu verpfänden. Eines Tages wurde er plötzlich von dem Hauswart der Seefachschule in Elsfleth auf dem Fluß angetroffen. Er erklärte, eine Prüfung ablegen zu wollen bei Direktor Professor Dr. Jmler. Er hat diesen dann tatsächlich um Rat gefragt für die Erlangung eines Patents als Schiffsoffizier und eine Art Vorprüfung mit gutem Erfolg bestanden. Der Hauswart nahm ihn mit in sein Zimmer und veranlaßte am Nachmittag eine goldene Armbanduhr. Am demselben Tage verschwanden aus dem Mantel eines Schülers, der im Fluß aufgehängt gewesen war, ein Paar Lederhandschuhe und ein Schlüssel. — In Marienfelde erfolgte die Verhaftung unseres „Gelben“, dem insgesamt 38 Verurteilungen zur Last gelegt werden, von denen er einige lebhaft bekennt. Der Staatsanwalt hält die Anwendung mildernder Umstände für ausgeschlossen und beantragte eine Zuchthausstrafe von 5 Jahren. — Das Gericht spricht W. in einigen Fällen frei, trennt zwei Fälle zwecks weiterer Erhebungen bezw. Zeugenabnahmen ab, nimmt nur einige Raddiebstahle an und erkennt eine Gefängnisstrafe von 2 Jahren 6 Monaten.

Ein ungetreues Pfeifenklubs-Mitglied. Der 1903 in Heppens geborene Schlosser Herbert Kaminski war Mitglied des Pfeifenklubs Hankhausen b. Rasteb. Er erhielt den Auftrag, ein Tischbrett aus Odenburg zu besorgen. In der betr. Rechnung änderte er die Zahl 20 in „25“ und ließ sich für die verausgabten 20 RM. 25 RM. auszahlen. Das Gericht erkennt die vom Staatsanwalt beantragte niedrigste Strafe von einer Woche Gefängnis, gewährt aber dem unbefragten Angeklagten Strafausschlag.

Ein angewandter und unehrlicher Arbeiter ist aus dem 24jährigen Musiker Paul Schmitz geworden, der aus der Gegend des Kreises Hattungen i. W. kommt. Er trat bei dem Landwirt Fortmann in Rastheim zum 1. Mai in Dienst, erhielt, von einem Kaufmann in Ganderkesee auf einen angeblich von J. angestellten Bürgschaftsschein, den der Angeklagte gefälscht hatte, auf Kredit einen Anzug und sonstige Kleidungsstücke im Werte von fast 100 RM. und verließ dann über Nacht, am 13. Mai, ließ er sich von dem Landmann Hiers in Beckhausen bei Rasteb. einlösen. Aber schon nach drei Tagen entwendete er dort aus einem unverschlossenen Schrank 10 RM. und fuhr mit dem Fahrrad seines Dienstherrn auf und davon. Am 23. Mai ließ er sich in einem Wirtshaus in der Umgegend von Damme zwei Tassen Kaffee, ein Butterbrot und 20 Zigaretten retabolsen, ohne die dafür erforderlichen 2 RM. zu zahlen. Der mehrfach vorbestrafte Sch. hat eine Gefängnisstrafe von 5 Monaten zu verbüßen. Beauftragt waren 7 Monate Gefängnis.

Schwindelacten mit Nähmaschinen beging der Arbeiter Robert Gelbwey aus Delmenhorst dort und in Odenburg. Er war zunächst von einer und dann von einer anderen Firma bevollmächtigt worden, Maschinen zu verkaufen, sandte aber von ihm selbst unterschriebene Bestellscheine ein und verkaufte auch Maschinen, die wegen Nichtzahlung der versprochenen Raten von seinem Auftraggeber zurückgenommen wurden. Der Staatsanwalt hält dafür eine Gefängnisstrafe von einem Jahr für angemessen. Das Gericht gelangt zu einer milderen Auffassung und läßt ihn mit 5 Monaten Gefängnis davonkommen.

Amol

Jacob Christoph Deer

Zu seinem 70. Geburtstag am 17. Juli.

Von Karl Behrend.

Wenn man die Bezeichnung „Genie“ mit dem Maß der Anerkennung verbindet, die einem Schaffenden von dem zeitgenössischen Publikum entgegengebracht wird, so sind die Genies unter den Unterhaltungsschriftstellern weniger rar als unter denen, die nach ihrem Tode in die Literaturgeschichte eingehen und später in die Weltliteratur erster Ordnung eingereiht werden. Diese „Genies“, die keine waren, wie sie genannt wurden, kennen auf ihrer Stillebene auch künstlerische Evolutionen. Sie haben in der schillernden Abwandlung ebensolchen Anteils an Zersplitterung und Kulturentwicklung wie die „Großen“, die ein Stück Weltgeschichte voraussahen und unerkannte Wege ebnen.

Der Schweizer Jacob Christoph Deer war einer der meistgelesenen deutschen Romanautoren und wäre es auch noch heute, wenn er noch lebte. Ausgehend von dem künstlerischen Vermächtnis der beiden großen Stilantipoden Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer, heimaterbunden so wie sie, um den künstlerischen Ausdruck seiner Erlebnis- ebenso demüht wie sie, brachte er das Denken und Fühlen, den Zweifel und den Glauben der Menschen seiner Heimat auf die einfachste psychologische und stilistische Formel. Er war ein Epigone des Kellerischen Realismus, wenn eine literarische Einordnung erlaubt ist. Aber vielleicht ist die Geltungs-

tendenz dieser Epigonen neben ihrer Gegenwarts-wirksamkeit eine rückläufige, vielleicht ebnen sie die Wege auch zu ihren vorausgegangenen Meistern, wie Deer es unbenutzt getan hat, der zur schwer erreichbaren Welt Gottfried Kellers eine Sektentart öffnete und Licht einfallen ließ.

„Meine besten Kräfte entnahmen doch der Heimat“, sagte er bei seinem ersten Abschied von der Schweiz, vor seiner Übersiedlung nach Stuttgart. Die heimatische Landschaft, das in die Vergänge eingeperrte Denken, das Denken in die Erde hinein, in den Steinpalt hinaus, das der große lebende Schweizer Namus heute mit großer Kunst gestaltet, war ihm Triebfeder und Quelle aller Kraft.

Er hatte eine schwere Jugend zu durchleben, eine lange Jugend, ein unruhiges Kampfen um Ausdrück und Sinn des Lebens, das fast bis zu seinem 40. Lebensjahre währte, bis zum Feuilleton-Redakteur der „Neuen Züricher Zeitung“ mit seinem ersten Roman „An heiligen Wassern“ der erste und durchschlagende Erfolg zuteil wurde.

Deer war „aus der Art geschlagen“, war ein Träumer, der rastlos demüht war, sich in einer Welt, zu der er kein Verhältnis fand, eine eigene Welt der Gedanken zu schaffen. All sein ungelöstes Träumen, Denken und Deuten floss gegen den harten Schüssel seines Vaters, fand weiche, bettende Hände bei der Mutter. Die Veringsgabung des Vaters, der nie zu sagen vermochte, was sein Sohn eigentlich „war“, quälte ihn, trieb ihn von der Schule, in den Lehrerbereich, in die Welt hinaus, nach

Paris, wo er sich seinen Lebensunterhalt mit Schauspieler-Putzen verdienen mußte. Als sich der Vierzigjährige nach vielen Irrfahrten der Gefühle, nach Hunger und Zweifel, plötzlich nach Erlöschen seines ersten Romans unter anerkennenden, verehrenden Menschen fand, als ihn der Geheimrat Körner in Stuttgart unter seine energiegelassenen Fittiche nahm, glaube er, sich in Ruhe weiter entwickeln zu können. Zwar gehörte er bald zu den „Vielgelesenen“, dennoch kam keine Ruhe über ihn. Bald floss er wieder Körners allzu geschäftstüchtigen Protektionen. Der künstlerische Wille war ihm allein maßgebend, die Sehnsucht nach der Heimat war stärker in ihm als die Freude über raschenden Erfolg und klingenden Lohr, der ihn aus den Sorgen hinausloshob. Er suchte Ruhe für seine Gedanken, die immer um das Erlebnis der Schweizer Landschaft kreisten, um die Berge und Täler, um die Menschen darin im Kampf mit der Natur und sich selbst. Immer war da die Vielfältigkeit seines eigenen Lebens, Eltern- und Frauenliebe und als beherrschendes Grundproblem die Gegenüberstellung von Vater und Sohn, die in mehrfacher Abwandlung den Stoff seiner Romane und Erzählungen bestimmte. So sehr hatte er sich in diese Welt des Erlebten und des Denkens eingeprengt, daß der Krieg wie eine Vermirung und Nennung über ihn kam. Der Federfluß versiegte. Die innere Unruhe wuchs und übermächtige den disziplinierten Willen zur Arbeit und Geltung.

Mit der fallenden Mark schwand sein Vermögen,

suchte ihm der Boden des sicheren Auskommens unter den Füßen weg. Unauffallkam feuerte er der Verarmung entgegen. Es half kein gewalttätiges Zurückwinken an Arbeits- und Jugend-erlebnisse. Er mußte sich nach einer Erwerbsstätigkeit umsehen und wandte sich an die Redaktion der „Neuen Züricher Zeitung“, in der seine schriftstellerische Laufbahn begonnen hatte. Sein Gehalt blieb unbeantwortet und als letzte Rettung vor dem Ruin blieb nur eines: Auszuwandern. Er ließ sich nach Deutschland über. An der Grenze in Basel erlitt ihn der erste Schlaganfall, als sollte ihm das Abschiednehmen verflücht werden. Er lebte zurückgezogen bei seiner ältesten Tochter und versuchte zu arbeiten. Aber es ging nur langsam, mühsam vorwärts, es fehlten die heimatischen Berge. 1923 hielt es ihn nicht mehr außerhalb der Schweizer Grenzen. Er kehrte gebrochen zurück, und ein langes Stöhnen, ein mühsames, anstrengendes Aufklappen aller Lebensenergien begann, bis sein Leben am 20. August 1925 zu Ende gelebt war.

„Ich habe im Buche des Lebens mancherlei gelebt, und wenn auch viel Schönes darin gestanden, ist möchte es nicht noch einmal beginnen“, waren fast seine letzten Worte. So starb einer, dessen Lebensgeschichte nach Hunderttausenden erzählt werden konnte. Einer, dessen künstlerische Energie nicht aus dem Bereich des Selbstlebens in das Zuerlebende vorgegangen war, ein Genie und doch wieder keines.

Stilleben.

Von Rudolf Meißner.

Was ich Ihnen heute erzählen will, meine Liebe, ist keine Geschichte mit Pointe. Ich habe nämlich, seit wir uns das letzte Mal sahen, nichts Besonderes erlebt. Nichts mit happy end und nichts, worin ein Selbstmord vorkommt. Nur ein einziges, ganz winziges Ereignis flog in mein Zimmer herein: Gertraud brachte mir Veilchen.

Acht dunkelviolette Blüten stehen also jetzt in einem Weinglas auf meinem Tisch. Ich betrachte sie oft und denke viel über sie nach. Es sind etwas krankhafte Blumen, die schon am zweiten Abend ihre Schönheit verloren hatten. Sie sind im Treibhaus gewachsen. Ich liebe sie eigentlich gerade deshalb besonders. Denn ich bilde mir ein, ebenfalls unter dem winterlichen Glasdach der Gärtnerei geboren zu sein. Großstadt, wissen Sie — mit vieredigen Höfen, künstlichen Spielplätzen. Ich spüre also Verwandtschaft mit den Veilchen, und das verpflichtet. Meine Gedanken sind sehr gütig zu ihnen. Wenn ich Abendbrot esse, dürfen mir die acht violetten Köpfe Gesellschaft leisten, was sie sehr höflich mit geneigtem Haupte tun. Sie stehen zwischen der Tefanne, dem Schwarzbrot, einer halben Salamawurst und meiner echt fristallenen Zuckerschale. — Verzeihen Sie, daß ich die Echtheit erwähne; es geschieht wirklich nur um der Veilchen willen, die auf vornehme Nachbarschaft stolz sind. — Die hellgrünen Stengel kreuzen sich im Wasser zu einem eleganten architektonischen Gebilde. Die Blüten selbst sind zerknittert und matt. Vornehm und eigensinnig jedoch halten sie jedes Blättchen ihrer kleinen Pracht fest, bis sie sterben. Und sie spotten über so schäbige Keite wie etwa die Mohnblumen, die schon bei dem geringsten Windhauch ihr Purpurgewand verlieren. Drei breite, prächtige Blätter, die der Gärtner als das übliche umrahmende Grün mitgab, beflügeln die kleine Familie mit banaler Geste. Wissen Sie, die Veilchen sind ja keine Kunstfemmer. Die können so einer prahlenden Gebärde schon vertrauen.

Gestern nun kam noch eine weitere Person auf die Kammerbühne meines Abendbrotstisches. Sie mußte natürlich immer schon da gewesen sein, aber erst gestern beliebte es ihr, vor mir aufzutreten. Es war ein Käfer. Ich bin nicht gebildet genug, Ihnen den lateinischen Namen dieses Wesens sagen zu können, worüber ich aber nicht betrübt bin; denn ich wette, daß ihn das Tierchen selbst nicht weiß. Weit mehr würde es mich interessieren, zu erfahren, wie der Käfer von seiner Gattin gerufen wird. Ich rate auf „Züli“.

Also Züli ist ein gewölbter braungrauer Punkt, der auf etwa zehn winzigen Beinen dahineilt. Er kroch aus einer der Blüten hervor und dehnte seinen Spaziergang über sämtliche grünen Blütenbogen oberhalb der Wasseroberfläche wie auch auf den Rand des Glases aus. Dieser Rand mußte ihm wie eine wunderbar eifige Mole dünkeln, die den Binnensee von einem merkwürdigen Abgrund trennt. In der Tiefe des Abgrundes sah Züli das weiche Weiß meines Tischtuches. Er wollte den Sturz wagen — aber er wagte ihn nicht. Hastig und — wie mir das Aussehen seiner Eile verriet — in großer Angst lief er weiter, zweimal den Kreis des Glases beschreibend, endlich auf einer kleinen Insel landend, die ein Blattstengel bildete. Dort begann er sich. Stehen bleibend bewegte er dennoch ein paar Beinchen. Die Zoologen haben für derartige Funktionen eine sehr exakte Erklärung. Ich, der ich mehr zur Philosophie denn zur Zoologie neige, wie Sie ja wissen, vermutete in dieser Bewegung eine gewisse Verzeihung, menschlich ausgedrückt ein Händertgen. Züli mußte wohl annehmen, daß ein Zurückfinden zu seiner Gattin, der treuen, nun nicht mehr möglich sei, daß ferner im Weinglas recht bald eine Ernährungskrise für ihn eintrete, da dieser Wasserspiegel arm an Kleinwild, daß es auch aus der erscheinenden Dämonie der neuen Umgebung kein Entrinnen gäbe, keine Flucht vor den Erschütterungen des Glasgebirges, das immer wieder von einer ungeheuren Hand in die Höhe gehoben und anderswo hingestellt wurde. (Indem Züli das Wort „ungeheure Hand“ dachte, meinte er es symbolisch, sozusagen göttlich; denn daß es wirklich eine Hand war, konnte seine Sinneskraft natürlich nicht unterscheiden.) Vorsichtig die Nase hebend und weitend nahm Züli einen giftigen Dampf in der Atmosphäre wahr, der von meiner Teetasse hinüberwehte.

Meine Wirtin klopfte und meldete Fräulein Rigmor. Sie wissen, das ist die blonde Dänin, die bei mir die Geschichte der westdeutschen Renaissance durchführt. Rigmor kam und sagte: „Sie müssen den Veilchen frisches Wasser geben. Wie schlecht Sie Ihre Blumen behandeln!“ Dann hob sie das Glas mit seiner grünen Inselwelt fort aus den profaischen Gebieten meines Abendbrotstisches, nahm die Stengel aus dem Naß, „e bettend in umfangende, weiße Finger — leerte das alte Wasser in den Eimer. . . Ich aber suchte den Käfer. „Sie haben Züli gemordet, Fräulein Rigmor.“ — „Wen?“ — „Vielleicht läuft er noch auf dem Teppich spazieren. Treten Sie vorsichtig auf, Fräulein Rigmor. Es ist ein braver kleiner Käfer, der seine Gemahlin sucht.“ — Rigmor lachte.

„Stellen Sie sich Zülis Schicksal vor, Fräulein Rigmor,“ sagte ich, „er wandert nun durch den unendlichen Faserwald meines Teppichs und weiß vom Ziel nichts. Der Weg ist ungemein phantastisch. Schweres Halbdunkel von einer für Züli ganz ungewohnten Farbe lastet auf dem Wald. Die Faser-Baumstämme haben eine stilisierte Gleichmäßigkeit, und der Wald ist fast ohne Bevölkerung. Zu sagen gibt es wenig, zu staunen viel. Wo aber wird Züli Artgenossen finden? mit denen er über die unheimliche Fremde sprechen kann, — den Mythos dieses priesterlich vornehmen Faserwaldes erfahren kann? Befindet er sich bereits in einem Jenseits? — Alle Glieder schmerzen ihm furchtbar vom Fall aus der Höhe. Wird er irgend jemanden, der seine Sprache spricht, begegnen, eh er ermattet zusammenbricht? — Dort ragt das Tischbein gigantisch ins Unendliche hinauf. Züli wandert und wandert. Wohin? — Züli schreit durch den Wald: Oh! Es gibt hier nicht einmal ein Echo. Die Weichheit des Faserlandes verschlingt den Schrei.“

Dan sagte Rigmor: „Vielleicht habe ich Züli doch gemordet, zertreten. Denken wir uns, daß ich ihn zertreten habe. Weil es weniger traurig ist.“ — Uebrigens haben wir gestern nicht Renaissance gepaukt. Es ging nicht. Unsere Gedanken waren im All. In den vielen Reichen und Welten, die sich ineinanderstieben, den Begriffen „groß und klein“, „oben und unten“ höhnischprechend.

Die Veilchen stehen wieder auf dem Tisch. Diesmal zwischen Schweizer Käse, der Teetanne und einem Buch. Die violetten Häupter sind heute zerknitterter als gestern. Meine

Wirtin wollte sie eigentlich schon wegwerfen. Erhaben sind immer noch die geschweiften schlanken Stengel. Und ist nicht das Schicksal dieser Veilchen unendlich trauriger noch als das des Käfers Züli? Sein Los erfüllte sich dramatisch und groß. Wie eine Tragödie. Die acht violetten Freunde im Weinglas können in keine Weite flüchten, keine letzte Gefahr wagen, können sich nicht heroisch in einen brüsten Tod stürzen. Unbeweglich harren die acht Freunde. Sie vertrauen langsam. Die Müdigkeit frisst langsam, qualvoll langsam. Nicht

einen einzigen Faustschlag gegen das gläserne Gefängnis gestattet ihnen ihre Kraft. Bitter stiert das zerzauste violette Antlitz.

Und eines der acht sterbenden Veilchen spricht: „Erinnert Ihr Euch noch, liebe Geschwister, des kleinen Freundes Züli? Er war unglücklich wie wir. Wo mag er wohl jetzt sein? Stürzte er sich vom Felsen herab? Wandert er neuen Gärten zu? — Die sieben Schwestern rufen leis: „Wandern! Wandern! Oh! Weite Welt. —“

Das Grubenunglück

Von Heinrich Claus.

„Schluß, Hannes! Laß mir das Mädchen in Ruh. Mein Wort becommt du niemals. Schluß nu — und nochmal!“

Der junge Mann, dem die Worte galten, biß sich auf die Zähne, nicht mechanisch mit dem Kopf und gab sich für den Augenblick in das Unabänderliche. In der Türe drehte er sich hastig noch einmal um und sagte in bitterem Tone: „Is gut, Oller! Aber das Letzte is noch nicht gesagt! Verlaß dich darauf, ich komm' wieder!“

Damit stieg er die Stufen der engen, schmutzigen Mietskaserne hinab und stand bald auf der Straße. Während trat Johann Steinkopf den Heimweg an. Nun war seine letzte Hoffnung dahin. Er hatte ja von vornherein nicht zu dem Alten gehen wollen; aber Angelika hatte ihn dazu gezwungen. Was der Alte sich bloß einbildete?

Als ob irgend jemand in seiner Position das mittellose Bergmannsmädchen mir nichts dir nichts zur Frau nehmen würde! Aber der Vater hatte das letzte Wort. Wenigstens vorläufig, solange Angelika noch nicht mündig war. Und dann —?

Mittlerweile war Johann Steinkopf zu Hause angekommen. Er wohnte bei seiner Schwägerin. Niemand war daheim. Er ging in die Küche und legte sich auf die Bretterbank. Ein bitteres Gefühl des Ausgestoßenseins überkam ihn. Was tu ich eigentlich auf der Welt? dachte er und war nahe daran, alles hier zu verlassen und fortzuwandern, so weit, bis er in einer neuen Umgebung alles Vergangene vergessen konnte. Aber gab es überhaupt ein Vergessen? Die Stunden, verlebte mit Angelika Biorowski, waren nicht mehr auszulöschen. Sie erst hatte ihn in das Leben geführt. Vergessen würde er das, was vergangen war, nie können.

Von nun an traf er Angelika Biorowski seltener. Aber nicht, daß seine Liebe zu ihr kühler geworden wäre. Beide glaubten füreinander bestimmt zu sein, und Angelika hoffte, der Himmel würde ein Wunder tun.

Von alten Zeiten konnte man sich erzählen lassen, wie lange die Geste „Bergmannsglück“ stand. Für die jetzige Generation gehörte der schlanke Förderer und die hohen Schornsteine ringsum in das Bild der Umgegend, das sich ihnen schon in frühesten Jugend so eingepägt hatte. Dieser Blick war für sie mit dem Begriff „Heimat“ eng verbunden. Denn der Morgen graut, wandern die Bergleute hinaus. Es ist eine feierliche Stunde, den Tag vor sich zu sehen: hell, licht, sonnig, aber für Taufende wird er schwarz, wenn sie mit dem Förderer in der Tiefe verschwunden sind, trostlos, unglücklich.

Johann Steinkopf und der alte Biorowski hatten dieselbe Ansicht. Jeden Tag sahen sie sich. Der eine erinnerte den anderen an unangenehme Dinge, aber jeder bemühte sich, dem anderen ein guter Kumpel zu sein.

Es war wieder an einem Tag im Hochsommer. Den Vorabend, den er mit Angelika verbrachte, hat Johann Steinkopf nie vergessen. Und dieser Tag selbst schrieb sich mit eisernen Pranken in seine Seele.

Wie immer waren sie eingefahren. Langsam kroch die Zeit vorwärts. Schweiß war es in dem schmalen Grubenbau. Steinkopf holte tief Atem. Etwas Beklemmendes legte sich auf seine Brust. Er wollte schreien, daß jemand käme; aber er unterdrückte die Angst und wühlte sich in die Arbeit. Stunden gingen so hin. Er dachte an nichts, sprach nichts. Vor sich sah er die blühende Kohle und instinktiv riß er sie in die hohlen Wagen. Plötzlich fuhr ihm ein leiser Hauch über den Nacken. Das tut gut! dachte er und wandte sich um. In demselben Augenblick sprang ein Donnerkeil durch die Strede: ein Blitz, Aufblitzen, donnerndes Getöse, als fülle der ganze Bau zusammen, und polternd flogen Kohle, Wagen und Stempel durcheinander.

„Die Wettertüren!“ schrie Johann in blödsinniger Angst, die ihm jeden Gedanken raubte. Er sprang auf, wie durch ein Wunder verschont, und suchte laufend die Stelle zu erreichen, wo Angelikas Vater bohrte. Entsetzen packte ihn. Keine Menschenlebe, kein Licht! Nur grausiges Dunkel, dumpfe Aina nieden ihm. Vorsichtig leuchtete er. „Sort!“

Das Ende des Fußgängers!

Im weltstädtischen Verkehrsleben ist der Fußgänger heutzutage fast zu einer kläglichen Erscheinung geworden. Er kommt sich schier vor wie ein Eindringling, der in diese neue Verkehrsentwicklung nicht mehr hineinpaßt. Als Befreiung von allem Fußgängerelend gibt es zwar ein sehr einfaches Mittel, die Beschaffung eines Autos, für den kleinen Mann aber scheitert diese ideale Befreiung an der Geldbeutelfrage. Schon seit Jahren wird daran gearbeitet, für den kleinen Mann ein Beförderungsmittel zu schaffen, das ihm nicht allein die Angleichung an das moderne Verkehrsleben ermöglicht, sondern auch die pekuniäre Frage so regelt, daß die neue Erfindung Aussicht hat, Allgemeingut zu werden. Die praktische Lösung dieser Frage erwartet man schon lange vom elektrischen Rollschuh. Es kamen in den letzten Jahren auch bereits eine Reihe von Modellen auf, doch sie alle hatten ihre Nachteile. Nunmehr wird bekannt, daß es einem deutschen Ingenieur gelungen ist, ein Modell zu schaffen, das alle Erwartungen reiflos erfüllt. Die neuen elektrischen Rollschuhe, in die Akkumulator-„Rafmotoren“ eingebaut sind, bringen es zu der Schnelligkeit eines Autos und haben eine ganze Reihe von Vorzügen bereits glänzend überstanden. Da wird es nun bald keinen Fußgänger mehr geben. Bei allem technischen Fortschritt bleibt aber die Frage offen, ob das heutige Gefahrenmoment des Verkehrslebens nicht wesentlich verschlimmert wird, wenn nun bald jeder mit Rollschuhen über die Straße sauft.

„Mach weg!“ rief es in ihm. „Hier lauert der Tod!“ Aber Johann Steinkopf blieb. Mit der zähen Ausdauer des Verzweifelten suchte er den Ort ab. Ab und zu schrie er in das dunkle Schweigen. Schrie und schrie, aber er war allein. Als er hinauskröchen wollte, stieß er an einen zerbrochenen Stempel. Er kroch zur Seite und faßte eine leblose Hand.

Er unterdrückte einen freudigen Ruf, hob die Lampe auf und erkannte Angelikas Vater. Ein Stempel lag quer über seinen Schenkeln, darüber ein schwerer Steinhaken. Gesicht und Schultern waren blutig und zerschlagen. Steinkopf faßte die Hände und suchte den Alten zu befreien — umsonst! Er zerrte und zerrte, der Körper blieb liegen. Die Last rückte keinen Zentimeter von der Stelle. Johann Steinkopf brüllte



Er hob die Lampe auf und erkannte Angelikas Vater.

wie ein Tier in Not. Er, mit heißen Gliedern, mußte fort, und der Vater?

Sort! Hinaus! Ins Leben! Angelika! Er preßte den Kopf gegen den Stempel, weinte und jammerte und schrie abwechselnd.

Angelika! Angelika!

Aber er konnte den Vater nicht verlassen. Allmählich schwieg er und sank zur Seite.

Keise, heimtückisch, gespenstisch kamen die Nachschwaden anesichlichen, fachten ihr Opfer auf und wieder: es in Schlaf. Sie brachten merkwürdige Träume, dann Schlaf und zuletzt vollkommene Ruhe.

Wenige Stunden danach lagen Johann Steinkopf und der alte Biorowski über Tage. Die Rettungsmannschaften hatten sie als erste gefunden. Die Gase hatten Steinkopf nur der Sinne beraubt; jetzt war er wieder erwacht und konnte sprechen. Biorowski lag da, zerschlagen, zerquetscht. Ein Murren kam über seine Lippen: Wasser! Der Arzt gab ihm zu trinken, weil er keine Rettung mehr sah.

Spät, in der Nacht, hatte der Alte einen lichten Augenblick. Man flüsterte ihm zu, was geschehen war, daß man Johann an seiner Seite gefunden habe. Er hörte zu und sagte nichts, als aber Steinkopf, der neben ihm lag, sich zu ihm wandte und sagte: „Vater, sag, darf ich das Mädchen nu?“ — da fuhr es wie ein Strom durch den gequälten Körper. Die Augen leuchteten, der Mund bewegte sich. Er wollte sprechen.

„Ja!“ brachte er mühsam hervor. „Ja!“

Er wollte des Jungen Hand fassen, sank aber zurück. Der Arzt trat hinzu, blickte in die gebrochenen Augen und tappte leise hinaus. Wenige Zeit später holte man den Leichnam des alten Biorowski fort.

„Lebensgefährlicher“ Verkehr von ehemals.

Kritik an den Zeitverhältnissen hat Unzufriedenheit zur Voraussetzung, und diese Unzufriedenheit hat es bei der Unvollkommenheit der Dinge in der Welt schon immer gegeben. Geradezu ergötzlich aber ist es, festzustellen, wie auch die „Machstäbe“ der Kritik sich mit den Zeiten verändern. Wenn man zeitgenössischen Berichten aus den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts Glauben schenken könnte, war schon damals in Paris — zu jener Zeit unter den Weltstädten die zweitgrößte — der Straßenverkehr „direkt lebensgefährlich“. Es ist allerdings gut, daß die Leute, die den damaligen Verhältnissen dieses Charakteristikum ausgestellt haben, das Chaos des neuzeitlichen Verkehrslebens nicht mehr erlebt haben, denn sie würden heute hilflos nach Worten ringen, um die Superlative ihres Entsetzens zum Ausdruck zu bringen. Nach jenen zeitgenössischen Berichten sind in Paris während der Jahre 1834 bis 1837 im ganzen 952 Unfälle im Straßenleben verursacht worden, während in der gleichen Zeit 52 Menschen im Verkehrsleben den Tod gefunden haben. Die Chronisten schrieben die Schuld dafür in erster Linie den Kutschern zu, die wie „Wahnsinnige“ durch die Straßen fuhren. Wir lächeln über solche Begriffe „lebensgefährliche“ Dimensionen. Und die nach uns kommen, werden ebenso lächeln über den Wertmesser der Lebensgefährlichkeit, den wir für die Beurteilung der gegenwärtigen Verhältnisse anwandten.